Allgemeine Konferenz
der Kirche Christi für praktisches Christentum
Stockholm 1925

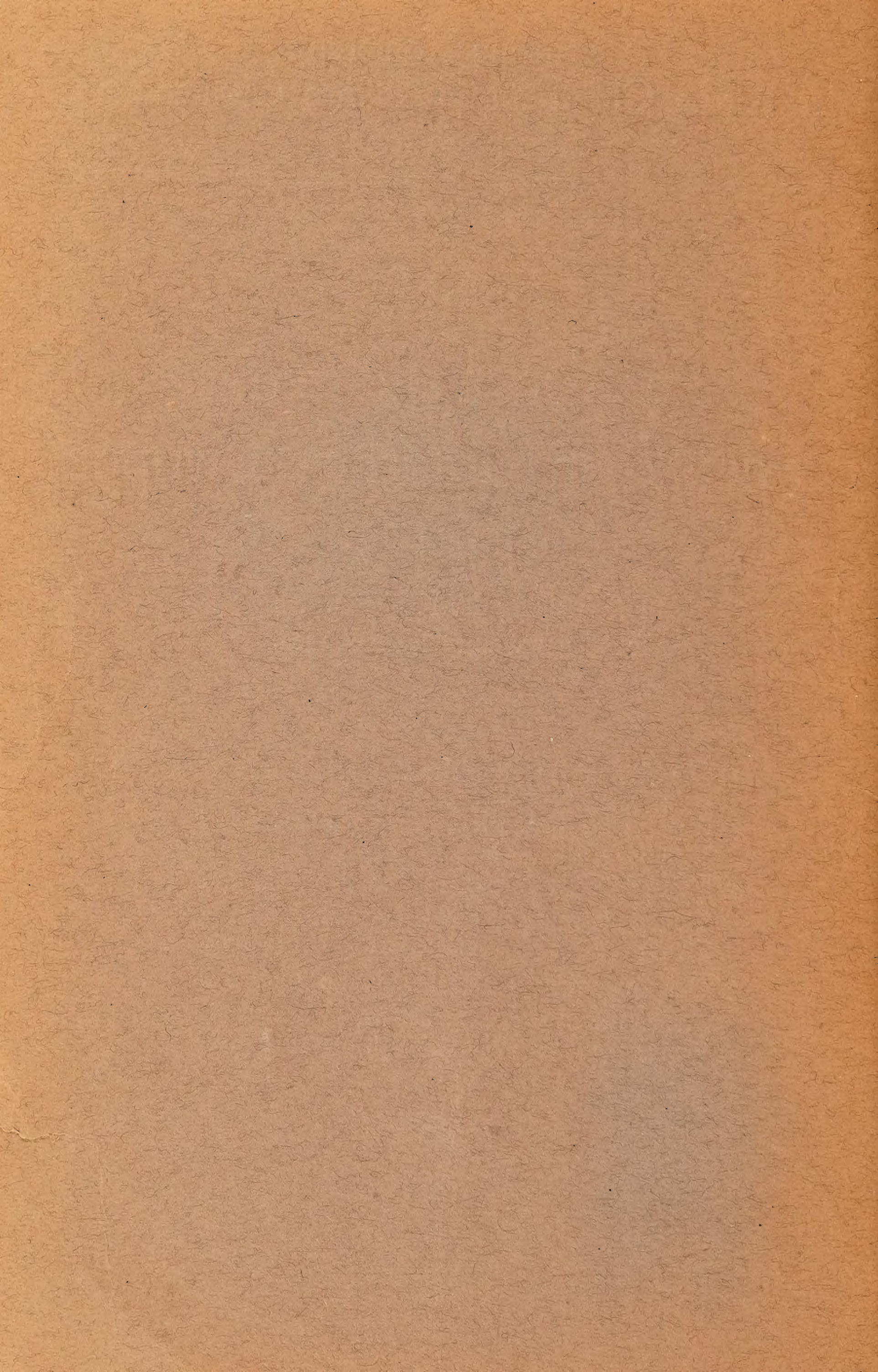
Beiheft zu den Leitsätzen der deutschen Gutachter-Gruppe

zu II und III:

Die Stellung der Kirche zu den sozialen und moralischen Fragen.

1. Die Soziale Botschaft der evangelischen Kirche.
   a) Die Botschaft.
   b) Bericht zur Sozialen Kundgebung von Landesbischof D. Ihmels, Dresden.
2. Evangelisches Ehe- und Familienleben und seine Bedeutung in der Gegenwart.
   Vortrag von Geh. Konsistorialrat, Prof. D. Titius, Berlin.
3. Der evangelische Berufsgedanke und das Arbeitsleben der Gegenwart.
   ... Prälat D. Dr. Schoell, Stuttgart.





Allgemeine Konferenz
der Kirche Christi für praktisches Christentum
Stockholm 1925

Beiheft
zu den Leitsätzen
der deutschen Gutachter-Gruppe

zu II und III:

Die Stellung der Kirche zu den
sozialen und moralischen Fragen.

1. Die Soziale Botschaft der evangelischen Kirche.
   a) Die Botschaft.
   b) Bericht zur Sozialen Kundgebung von Landesbischof D. Ihmels, Dresden.
2. Evangelisches Ehe- und Familienleben und seine Bedeutung in der Gegenwart.
   Vortrag von Geh. Konsistorialrat, Prof. D. Titius, Berlin.
3. Der evangelische Berufsgedanke und das Arbeitsleben der Gegenwart.
   Vortrag von Prälat D. Dr. Schoell, Stuttgart.



Druck von G. Reichardt, Groitzsch (Bez. Leipzig).

1. Die Soziale Botschaft der evangelischen Kirche.

a) Die Botschaft.

An das deutsche evangelische Volk.

Kundgebung des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Bethel-Bielefeld.
Vom 17. Juni 1924.

Schwer liegt Gottes gewaltige Hand auf unserem Volk. Wir sind vor Leben oder Tod gestellt. Abfall von Gott und seinem Evangelium ist unsere Schuld und unser Verderben. Die Rettung kann nur kommen, wenn unser Volk wieder Verständnis gewinnt für die von Gott gesetzte sittliche Ordnung und in bußfertigem Glauben den Weg zu der erlösenden Liebe Gottes in Christo zurückfindet.

Jeder Einzelne, der die Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott wiedergewinnt, wird zugleich ein Segen für unser Volk.

Die Erneuerung des Volkslebens muß bei seiner Urzelle, der Familie, beginnen. Denn schwer gefährdet ist der christliche Charakter und die Heiligkeit des ehelichen und des Familienlebens.

Auf grobe und feine Art wird die

Ehe

herabgesetzt und einer zügellosen Sinneslust das Wort geredet. Begierig nimmt man die verderblichen Lehren auf, zumal wenn sie in wissenschaftlichem und künstlerischem Aufputz dargeboten werden, und gebraucht sie als vermeintliche Rechtfertigung eines unchristlichen Wandels vor und in der Ehe. Auf dem ehelichen Zusammenleben liegt weithin ein Unsegen und Bann um lichtscheuer Dinge wegen, über denen das eigene Gewissen nicht zur Ruhe kommen kann, und die dem Volksganzen zum Verderben gereichen. Demgegenüber treten wir als Christen ohne Vorbehalt und Schwanken für die Heiligkeit der Ehe ein, verurteilen die Leichtfertigkeit, mit der die Ehen geschlossen und gelöst werden, und bleiben bei der Forderung, daß die Ehen in christlichem Geist geführt und die Freude am Kinde nicht ausgetilgt oder vergiftet werden darf.

In der Familie,

als der nächsten Stätte gegenseitiger Erziehung zu Dienst und Opfer, müssen die Eltern allezeit eingedenk sein der heiligen Verantwortung, die sie für das zeitliche und ewige Wohl der Kinder haben und von der sie niemand und nichts entbindet. Die Kinder religionslos aufwachsen zu lassen, ist wider Christi Gebot und eine schwere Versündigung an der Kindesseele; sie in Kenntnis und Verständnis des Evangeliums einzuführen, zu christlichem Glauben und Leben einzuleiten, wider Irrtum und Verführung zu wappnen, ist gottgefälliges Werk und das Wertvollste, was die Eltern den Kindern mitgeben können. In der Untreue gegen diese Pflicht, in dem Mangel eines durch die Zucht des göttlichen Wortes geheiligten Vorbildes der Eltern für die Kinder liegt eine

wesentliche Ursache des Verfalls. Möchten die Kinder nicht dereinst vor Gott die Ankläger der Eltern werden! Aber ebenso unverbrüchlich gilt für die Kinder das göttliche Gebot, daß sie, auch bei wachsender Selbständigkeit, den Eltern Ehrerbietung und Liebe schulden.

Gewiß erwachsen gegenwärtig einem gesunden, gedeihlichen Familienleben durch widrige Umstände, wie unerhörte Wohnungsnot, drückende Sorge um das tägliche Brot, Ungunst der Arbeitsverhältnisse, üble Trinksitten und dergleichen starke Hemmungen und Gefahren. Darum muß auch hierin mit allem Nachdruck auf schneller und wirksamer Abhilfe bestanden werden.

Rechte christliche Erziehung muß auch in der

Schule

gesichert sein, weil sie für Volk und Staat, Gemeinde und Kirche von grundlegender Bedeutung ist. Wenn die Eltern ihr Teuerstes, ihre Kinder, der Schule anvertrauen sollen, dann können sie verlangen, daß das unantastbare Grundrecht der christlichen Familie auf christliche Erziehung voll gewährleistet wird; sonst wird die Forderung der allgemeinen Schulpflicht zum unerträglichen Gewissenszwang. Um die Erhaltung des christlichen Charakters der Schule ist ein Kampf entbrannt. Alle evangelischen Väter, Mütter und sonstigen Erziehungsberechtigten haben in diesem Kampf ihren Mann zu stehen.

Jugendzeit

war immer eine gefahrvolle Zeit und ist es heute erst recht. Um so freudiger begrüßen wir als Zeichen beginnender Wiedergesundung, daß in der Jugend selbst eine Bewegung gegen Veräußerlichung, seelische Verödung und sittliche Verlotterung eingesetzt hat, und daß die mannigfachen Vereinigungen der männlichen und weiblichen Jugend, die auf evangelischem Boden stehen, kräftiges Leben zeigen.

Eine Hoffnung auf Wiedergesundung erblicken wir auch darin, daß in Tausenden von Familien, namentlich des auch für das Volksganze so bedeutsamen Mittelstandes, die durch den unglücklichen Ausgang des uns aufgenötigten Krieges und seine Folgen in bitterste Not geraten sind, sich soviel Geduld und Bewährung im Leide, soviel Heldenmut im Entbehren und Durchhalten zeigt, und daß trotz aller Verarmung weite Schichten in opferwilliger Liebe die unsäglichen Nöte aller Art durch mannigfache Betätigung christlicher Barmherzigkeit ohne Ansehung der Person in früher nicht gekanntem Umfange lindern helfen. Beides läßt sich völlig doch nur aus der Ergebung in Gottes Willen und dem unerschütterlichen Vertrauen auf ihn erklären. Aber freilich, — wie groß ist demgegenüber die Zahl derer, welche, unbekümmert um Hunger und Not, Elend und Krankheit, allen sittlichen Empfindens und Mitgefühls bar, ihr Gefallen an Genußsucht, Unmäßigkeit, Unkeuschheit und Vergnügen niedrigster Art finden, oder durch schmähliche Verletzung von Anstand und Sitte grobes Ärgernis geben!

Viel unchristliches Wesen tritt auch sonst im

öffentlichen Leben

zutage. Wenig ist von dem Sinne und Geiste zu spüren, der in dem anderen Menschen ein Gotteskind und einen Bruder sieht. Menschenverachtung gilt vielen als vornehm, Klassenhochmut als Standespflicht. Ausnutzung der Lage, unbekümmert um das Wohl und Wehe anderer, als Geschäftstüchtigkeit,

Selbstsucht, die nur an den eigenen Vorteil denkt, als selbstverständlich. Seelische Verflachung und gegenseitige Verbitterung sind die unausbleiblichen Folgen. Gott fragt aber nicht, ob arm oder reich, vornehm oder niedrig, gelehrt oder ungelehrt. Erst der innere Wert oder Unwert macht den Unterschied aus, schon in der Zeit und erst recht in der Ewigkeit.

Solcher Mangel an echt christlichem Geist und Brudersinn ist es auch, der zu der unheilvollen Vergiftung des

Wirtschaftslebens

und der furchtbaren Verschärfung der sozialen Gegensätze geführt hat, welche unsere ganze Zukunft und Gesittung bedrohen.

Gewiß folgen die wirtschaftlichen Ordnungen auch eigenen Gesetzen, und den Kämpfen um ihre Ausgestaltung und Fortentwicklung kann und soll die Berechtigung nicht versagt werden. Aber es kommt auf den Geist an, in dem diese Kämpfe geführt werden. Gerade die Erfahrungen der letzten Jahre zeigen, daß alle Versuche, das wirtschaftliche Leben allein auf äußeren sozialen Forderungen und Maßnahmen aufzubauen, scheitern und nicht zum Frieden führen. Der Grund liegt zutage. Wahrhaft soziale Gesinnung stammt aus dem christlichen Glauben, mit dem die Überzeugung von dem unvergleichlichen Wert der Menschenseele, die Pflicht zur Brüderlichkeit und zum opferwilligen Dienen, das Bewußtsein der Verantwortung vor Gott und als oberstes Ziel das Reich Gottes gegeben ist. Nur auf christlichem Boden sind die sozialen Forderungen vernünftig und ist ihre Verwirklichung möglich. Gewiß setzt die Verwirklichung eine feste wirtschaftliche Ordnung voraus, aber diese Ordnung kann nur dann soziale Gerechtigkeit bringen, wenn sie beachtet, daß der Mensch unendlich wichtiger ist als alle Sachwerte.

Von hier aus kann unser Volk wieder die rechte Stellung zu

Besitz, zu Arbeit und Beruf

und zu dem Wirtschaftsleben gewinnen. Eigentum, wenn ehrlich erworben, ist nicht Diebstahl, aber es ist für den Christen keine Sache, mit der er beliebig schalten und walten darf, sondern ein anvertrautes Gut, über das er Gott Rechenschaft zu geben hat, und das eine Quelle des Segens nicht nur für den Besitzer, sondern auch für seine Mitmenschen sein soll. Die Arbeit ist nicht einfach eine Ware, die man kauft und verkauft, sondern pflichtmäßiger Dienst am Volksganzen, und bei aller Mühseligkeit das gottgewollte Mittel, sein ehrlich Brot zu erwerben, sich in Fleiß, Treue und Selbstüberwindung zu bewähren und im Bewußtsein der Bedeutung seiner Arbeit für das Wohl der Gesamtheit innere Befriedigung zu gewinnen. Darum hat jede ehrliche Arbeit auch ein Recht auf Anerkennung und darf nicht zum Frondienst herabgewürdigt werden. Es müssen Kraft und Zeit zur Pflege des seelischen Lebens übrig bleiben.

Zwischen

Arbeitgebern und Arbeitnehmern

sehen wir mit ernster Sorge wieder Kämpfe entbrennen derart, daß sie die Volksgemeinschaft, die gegenwärtig doppelt nottut, zu zerreißen und Deutschlands Gesundung und Aufstieg zu vereiteln drohen. Die zu gemeinsamer Arbeit Berufenen und auf einander Angewiesenen stehen sich vielfach fremd oder gar feindlich gegenüber: Überhebung und Machtbewußtsein, Neid und

Mißgunst, hüben und drüben Verständnislosigkeit und Bitterkeit. Die letzte Quelle dieses Unheils ist auch hier der materialistische Geist, der das Leben nach Geldverdienen und Genuß einschätzt, die Einzel- und Klassenselbstsucht unheimlich groß werden läßt und nicht selten sogar das Gewissen des Einzelnen unter den Willen der Masse oder einer Vereinigung knechtet. Solange dieser Geist herscht, kann nicht Friede werden. Friede kommt nur aus der christlichen Einschätzung des Lebens und wirklicher Brüderlichkeit.

Wir haben volles Verständnis für die äußere und innere Not der Arbeiterschaft, die vieles zerrinnen sieht, was sie geglaubt und erhofft hat, und nun auch noch von Arbeitslosigkeit und drückenden Sorgen bedroht ist. Sie kann sich jedoch dem nicht verschließen, was die schwere wirtschaftliche Lage von allen Volksgenossen zwingend fordert. Sie darf die Mitverantwortung für das Volksganze, dem sie als wichtiges, gleichberechtigtes Glied angehört, nicht vergessen. Aber auch von falschen Schlagworten sollte sie sich endlich freimachen, wie denen, daß das Christentum eine Partei- oder Klassensache sei, daß es den geistigen, sittlichen und sozialen Aufstieg hindere und daß die Wissenschaft den Glauben unmöglich gemacht habe. Gottesglaube und Christentum sind für die Arbeiterseele genau so unentbehrlich wie für alle anderen.

Den Arbeitgebern aller Art legt die größere wirtschaftliche Macht, die sie in Händen haben, um so größere Verantwortung auf. Ist auch ihre Lage vielfach unter den obwaltenden Verhältnissen schwierig, so ist es doch eine zwingende sittliche Pflicht für sie, sich vor einer Ausnützung ihrer Macht gegenüber wirtschaftlich Schwächeren zu hüten, vielmehr bis an die Grenze der Möglichkeit Opfer zu bringen, um nicht ohne Not Arbeiter brotlos werden zu lassen, um nicht unnötig die Arbeitszeit heraufzusetzen oder den Lohn herabzudrücken. Die Arbeiter sind nicht eine Masse, die nur abgelohnt zu werden braucht, sondern gleichzuachtende Volksgenossen, die um ihre soziale Gleichberechtigung ringen und ein Recht auf Anerkennung, Verständnis und Würdigung ihrer Lage und auf Berücksichtigung ihrer materiellen und seelischen Bedürfnisse haben und denen auch die Freiheit zu gewerkschaftlichem Zusammenschluß nicht unterbunden werden darf.

Aber nicht nur das Verhältnis von Arbeitnehmern und Arbeitgebern macht uns andauernd Sorge. Wir sehen in der Verworrenheit unserer Lage viel irrende Gewissen. Die mancherlei Interessenverbände, von denen unser Volk bis in den letzten Winkel durchorganisiert ist, wehren dem Egoismus des Einzelnen, tragen aber die Gefahr in sich, einen Gruppenegoismus zu erzeugen, der dem Ganzen schädlich ist. Die Lasten, die wir tragen müssen, sollen wir nicht auf die Schultern des Nächsten laden, sondern „Einer trage des andern Last!“

Was wir gesagt haben, ist nur ein Umriß dessen, was wir wollen. Jetzt ist die Stunde der Entscheidung. Jeder Evangelische, Mann oder Frau, hat die Pflicht, mitzuhelfen, daß das Geforderte seine Verwirklichung finde.

b) Bericht zur Sozialen Botschaft von Landesbischof D. Ihmels-Dresden auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Bethel bei Bielefeld.

Die Kundgebung, die ich im Namen des Sozialen Ausschusses bei Ihnen einführen darf, will eine Antwort auf die beiden großen Vorträge sein, die wir am Sonnabend hörten. Damals war zu einer Besprechung keine Zeit. Es versteht sich aber von selbst, daß wir die Vorträge nicht ohne eine Erörterung und auch nicht ohne ein praktisches Resultat lassen dürfen. Es ist ja schwer, die verschiedenen Gegenstände unserer Tagung auf ihren Wert zu vergleichen; aber ich vermute, daß nicht wenigen unter uns dies Thema das wichtigste zu sein scheint; und vielleicht haben sie nicht unrecht. Die Kundgebung spricht selbst von einer Stunde der Entscheidung, die für die verhandelten Fragen gekommen sei, und die Entscheidung wird wieder zum guten Teil eine Entscheidung über die Zukunft unseres Volkes sein.

Am unmittelbarsten tritt das vielleicht bei der sozialen Frage im engeren Sinne zutage. Wir alle wissen, welch eigenartige Versuchung gerade aus der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage für die Arbeitgeber erwächst. Aber wir übersehen auch nicht, welche Gefahr den Arbeitern gerade heute droht: die Gegensätze wollen sich aufs neue verschärfen. Nun versteht sich für uns von selbst, daß der Kirchentag kein Recht hat, in die eigentlich technisch wirtschaftlichen Fragen hineinzureden. Jesu Wort kommt uns nicht aus dem Sinn: „Wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter unter euch gesetzt?“ Je sorgfältiger wir uns aber auf das rein religiös-ethische Gebiet beschränken, um so mehr hat die Kirche für die Fragen des sozialen Lebens viel zu sagen. Aber eben, weil hier alles vom religiösen Standpunkt aus beleuchtet sein will, schien es auch ganz unmöglich, die soziale Frage für sich allein zu behandeln. Daher geht ihr in unserem Entwurf eine Erinnerung an die ethischen Grundsätze für das öffentliche Leben voran. Die Keimzelle für das öffentliche Leben aber ist die Familie, und ihre Gestaltung hängt wieder von dem Einzelnen ab. Daher beginnt unser Entwurf mit einer nachdrücklichen Betonung der gegenwärtigen Situation und der Forderungen, die sich von da aus für den Einzelnen und die Familie ergeben. Die Ausführungen über das im engeren Sinn soziale Leben werden aber am Schluß auf allgemeine Forderungen für das Gemeinschaftsleben überhaupt hinausgeführt, und ein kurzes Schlußvotum versucht noch einmal die ungeheure Verantwortung der Stunde unserem Volk und dem Einzelnen ins Gewissen zu schieben.

Ich darf dabei verraten, daß der ganze Entwurf eine lange Geschichte hinter sich hat. Dem Kirchenausschuß lagen verschiedene Entwürfe vor, aus denen die Soziale Kommission des Ausschusses in langer mühsamer Arbeit die Grundgedanken des Entwurfs gestaltet hat. Erst dann ist er dem Kirchentag überwiesen; und nun darf ich sagen, daß in der kurzen Zeit, die zur Verfügung stand, auch innerhalb Ihres Ausschusses auf den Entwurf neue ernstliche Arbeit verwandt ist. Vielleicht erweckt die Erinnerung an diese Entstehung unserer Kundgebung von vornherein für sie ein günstiges Vorurteil.

Ich unterstreiche aber einen Augenblick ausdrücklich, daß die Initiative zu dem gegenwärtigen Entwurf von dem Kirchenausschuß ausgegangen ist.

Man hat die amtlichen Leitungen der Kirche manchmal in Verdacht, als ob es ihnen an Interesse für die großen Fragen des Volkslebens fehle. Ich darf versichern, daß die Kirchenleitungen ihnen beständig ernste Aufmerksamkeit widmen. Insbesondere sind auf dem Gebiet des sozialen Lebens in jüngster Zeit eine Reihe von Kundgebungen erschienen, an denen sich auch Ihr Referent mit zwei Ansprachen beteiligen durfte. Wenn aber der Kirchenausschuß bisher mit einer derartigen Kundgebung zurückgehalten hat, so war dafür der Wunsch bestimmend, die Fragen zunächst allseitig durchzuarbeiten, bevor man an die Öffentlichkeit trete. Vor allem aber schien es erwünscht, mit einer Kundgebung zurückzuhalten, bis sie zugleich im Namen des Kirchentages ausgehen könne.

Noch darf ich vielleicht sogleich hier eine weitere Bemerkung hinzufügen. Für die Wirkung der Kundgebung wird alles auf eine geeignete Verbreitung derselben ankommen. Unter den Vorschlägen, die dafür in unserem Kreise gemacht wurden, schien mir die Forderung besonders beachtenswert, daß die Kundgebung möglichst auch auf persönlichem Wege in die Gemeinden hineingetragen werden möge. Man erinnert mit Recht, von welcher Bedeutung es sein würde, wenn sie etwa zum Gegenstand öffentlicher Vorträge gemacht oder auch in Gemeindeversammlungen erörtert würde. Vielleicht dürfen die nun folgenden Einzelausführungen auch dafür einen gewissen Dienst tun.

Der Eingang der Kundgebung, wie Sie ihn vor sich sehen, ist durch starke Kürzung des ursprünglichen Entwurfs entstanden. Es schien uns dringend erwünscht, hier möglichst knapp zu reden, dabei aber die großen christlichen Grundgedanken scharf heraustreten zu lassen. Der Entwurf spricht daher mit großem Ernst davon, daß es sich zuletzt um nichts Geringeres als Leben oder Tod handele. Dabei wird mit aller Offenheit ausgesprochen, daß der Abfall von Gott unsere Schuld sei und daß eine Rettung nur durch Rückkehr zum Gott unserer Väter im Glauben an Jesum Christum möglich sei. Absatz 2 fügt die Erinnerung hinzu, daß zuletzt alles auf die Entscheidung des Einzelnen gestellt sei. Indem aber der Einzelne sich zu seinem Gott bekehrt, wird er zugleich notwendig ein Baustein für die Erneuerung des Volkslebens.

Diese Erneuerung aber hat, erinnert der 3. Absatz, bei der Ehe und Familie einzusetzen. Und nun spricht der 4. Absatz in ungeschminkter Offenheit von den großen Gefahren, von denen augenblicklich die Ehe bedrückt wird. Der Entwurf kann ja nur in Andeutungen reden. Aber wer zwischen den Zeilen zu lesen vermag, erhält ein erschütterndes Bild von der Wirklichkeit, wie sie uns heute begegnet. Der erste Vortrag am Sonnabend hat dazu die Einzelbelege geliefert. Demgegenüber bekennt sich die Kundgebung rückhaltlos und uneingeschränkt zu der christlichen Auffassung der Ehe; sie weiß, daß es hier kein Paktieren geben darf, sondern daß die Gesundung des Volkslebens von der Gesundung der Ehe abhängt.

Der 5. Absatz macht dann die Anwendung auf die Familie. Hier begegnet sogleich am Eingang eine überaus bedeutsame Charakteristik des Wesens der christlichen Familie. Sie soll eine Stätte der gegenseitigen Erziehung zu Dienst und Opfer sein. Wie unendlich viel wäre gewonnen,

wenn dieser schlichte Grundgedanke sich durchzusetzen vermöchte. Das kann freilich nur da geschehen, wo das Familienleben vor dem Angesicht Gottes geführt und durch Wort und Gebet geheiligt wird. Daher hätten wir gern einen Satz darüber aufgenommen, daß in einem christlichen Hause die Hausandacht nicht fehlen darf. Dann schien es jedoch unmöglich zu sein, ins einzelne zu gehen. Wenigstens hier soll aber so laut als möglich ausgesprochen sein, daß im Sinne der Reformation christliche Eltern zugleich Hauspriester sein müssen. Inwieweit das wirklich der Fall ist, davon wird es auch abhängen, ob die Forderungen für Eltern und Kinder, die dieser Absatz aufstellt, erfüllt werden. Mit großem Ernst werden den Eltern die Pflichten gegen die Kinder eingeschärft, zugleich aber wird nachdrücklich erinnert, wie nicht weniger als alles darauf ankommt, daß die Eltern selbst in heiliger Zucht den Kindern ein Vorbild sind. Umgekehrt werden die Kinder erinnert, daß sie auch bis ins reife Alter hinein den Eltern Ehrfurcht und Liebe schuldig sind. Ich kann nur hinzusetzen, daß es sich in dem allen um ein einfaches Gebot Gottes handelt, und daß der Bestand des Volkslebens von Gott für alle Zeiten an den Gehorsam gegen dieses Gebot geknüpft ist.

Dabei verkennt der Entwurf nach Absatz 5 in keiner Weise, daß jene sittlichen Forderungen für das Familienleben gegenwärtig für weite Volkskreise mit den stärksten Hindernissen zu kämpfen haben. Um nur das eine zu unterstreichen: wie schwer machen es die unerträglichen Wohnungsverhältnisse in unseren Großstädten weiten Kreisen unseres Volkes, ein wirkliches Familienleben, ja auch ein in sich still gesammeltes Gebetsleben zu führen. Ich brauche das nicht weiter auszuführen. Nur sollen wir wissen, daß das alles an den sittlichen Forderungen nichts abdingen darf, sondern uns nur desto ernstlicher verpflichtet, für Überwindung jener Notstände zu sorgen. Das will der Schlußsatz zum Ausdruck bringen, und ich bitte wieder zu beachten, mit welch bewußter Sorgfalt hier alles formuliert ist. Wir wagen nicht selbst Einzelvorschriften für die Überwindung jener Hindernisse des Familienlebens zu geben; aber wir beschränken uns auch nicht auf die allgemeine Forderung, daß hier Wandel geschaffen werden müsse. Vielmehr will der Satz erinnern, daß wir unermüdlich immer wieder mit allem Nachdruck auf schneller, wirksamer Abhilfe bestehen müssen.

Im Zusammenhang der christlichen Erziehung redet der folgende Absatz von der christlichen Schule, und er stellt mit großer Klarheit und Bestimmtheit die sittliche Grundforderung auf, die zuletzt über alles entscheidet. Im Namen der Gewissensfreiheit müssen wir fordern, daß, wenn christliche Eltern ihr Teuerstes der Schule anvertrauen sollen, auch das unantastbare Grundrecht der christlichen Familie auf christliche Erziehung voll gewährleistet werde. Ich weiß, man lächelt gern ein wenig, wenn jetzt christliche Eltern sich auf die Forderung der Gewissensfreiheit berufen. Man lächelt zu unrecht. Ihr Referent darf für sich in Anspruch nehmen, daß er längst vor der gegenwärtigen Entwicklung in seiner theologischen Ethik mit allem Nachdruck für volle Freiheit des Religionsunterrichtes in der Schule eingetreten ist. Dann dürfen auch

wir fordern, daß man unser Gewissen respektiere und unsere Kinder nicht vergewaltige.

Von der Schulzeit richtet der 7. Absatz den Blick auf die reifere Jugendzeit, und hier bewährt die Kundgebung die Kunst eines heiligen christlichen Optimismus. Man hat wieder uns Christen in Verdacht, als könnten wir nur schwarz sehen und tadeln. Dieser Absatz beweist, wie gern wir auch leise Zeichen beginnender Wiedergesundung beachten und wie dankbar wir sind, daß in der Jugend selbst eine Bewegung gegen sittliche Verelendung einsetzt. Besonders aber möchten wir mit dem Schlußwort den jungen Männern und Frauen den Mut stärken, die sich gegenwärtig zu christlichen Gemeinschaften zusammenschließen und auf dem Boden des Evangeliums gesundes jugendliches Christentum pflegen wollen. Sie sollen wissen, daß unsere ganzen Sympathien ihnen gehören und wir ihnen nur ein fröhliches, tapferes „Vorwärts" wünschen können.

Absatz 8 bewährt denselben Optimismus im Blick auf das gesamte Volksleben. Er hebt dabei ausdrücklich den Mittelstand heraus. Nicht als ob damit irgendwie die anderen Stände zurückgestellt sein sollten. Daher ist mit bewußter Vorsicht von dem Mittelstande nur gesagt, daß auch er für das Volksganze bedeutsam sei. Aber dann ist es freilich eine einfache, schmerzliche, uns allen bekannte Tatsache, wie er besonders unter den Nöten der letzten Jahre zu leiden gehabt hat. Daher meinen wir, den Heldenmut, der im Mittelstande vielfach im Entsagen und Durchhalten bewährt ist, darf uns ein Zeichen sein, daß doch noch viele gesunde Kraft im unserem Volksleben steckt. Ganz besonders aber wollen wir den Hausfrauen auch von dieser Stelle aus herzlichst danken, die sich in den letzten Jahren vielfach für die Ihrigen geradezu geopfert haben. Um so bewundernswerter, daß dieselben Kreise vielfach — daran erinnert der folgende Satz — auch noch für andere zu opfern imstande waren. Freilich, wir können das nicht aussprechen, ohne daß am Schluß unseres Absatzes ein ganz anderes Bild vor unsere Seele tritt und uns aufs neue die heilige Sorge um die sittliche Erneuerung des Volkslebens ins Gewissen schiebt.

Damit ist bereits der Übergang zum öffentlichen Leben gewonnen, von dem der 9. Absatz zu uns spricht. Dabei vermeidet er sorgfältig, im einzelnen technische Anweisungen für das öffentliche Leben geben zu wollen. Aber er stellt dafür den großen sittlichen Grundsatz auf, der über alles entscheidet: Christen-Gotteskinder, die eben darum in dem andern den Bruder sehen. Wo damit wirklich Ernst gemacht wird, müssen die Sünden der Gesellschaft, die der folgende Satz geißelt, verschwinden, und wir können uns und unseren Volksgenossen den schlichten Gedanken gar nicht groß genug machen, daß Gott nicht danach fragt, ob arm oder reich, vornehm oder niedrig, gelehrt oder ungelehrt. In diesem Zusammenhang wagt der Entwurf auch an die Ewigkeit zu erinnern, die zuletzt erst ganz über den Wert eines Menschenlebens entscheidet. Für uns, die wir vom Grabe des Gründers dieser Anstalten kommen, gewinnt das, denke ich, noch einen besonderen Klang. Er hat uns ein Menschenleben vorgelebt, das ganz in der Ewigkeit wurzelte, aber eben darum in der Zeit und für die Zeit unvergängliche Arbeit zu tun vermochte. Auch wir wollen uns über seinem

Grabe sagen lassen und wollen es allen sagen, die wir zu erreichen vermögen, daß unser Leben ganz der Zeit gehören muß; aber wir wollen unermüdlich hinzufügen, daß in der Zeit zuletzt nur die Menschen zu gebrauchen sind, die aus der Ewigkeit herkommen. Sup specie aeternitatis, im Lichte der Ewigkeit! Das werde auch unsere Losung!

Nur um eine Anwendung der Grundsätze, die für das öffentliche Leben angedeutet wurden, handelt es sich, wenn im folgenden das Wirtschaftsleben ins Auge gefaßt wird. Dabei deutet der Absatz 10 auf die unheilvolle Vergiftung des Wirtschaftslebens und zugleich auf die Verschärfung der sozialen Gegensätze, die wir heute beobachten. Ich füge dem nichts hinzu, sondern beschränke mich auf die Andeutungen, die ich schon am Eingang gab. Nur die Erinnerung wollen Sie mir gestatten, mit welcher Vorsicht von diesen Gegensätzen gesprochen sein will. Man hat die Kirche in Verdacht, daß sie eine Freundin des Kapitals sei. Daraus erwächst uns die Aufgabe, immer wieder die Torheit dieses Vorwurfes zu bezeugen. Aber die Vertreter des Besitzes haben zugleich ein Recht darauf, daß wir darüber auch nicht den leisen Schein erwecken, als wünschten wir um die Gunst der Menge zu buhlen. Es ist gewiß wahr, daß Jesus sich besonders der Armen und Bedrückten angenommen hat, aber — ein Proletarierkönig war er nicht. Wer daher von diesen Dingen öffentlich zu reden hat, soll jedes Wort wägen und in der Zuversicht sprechen, daß die ruhig, schlicht bezeugte Wahrheit sich zuletzt durchsetzen muß.

Indem die Ausführungen dann ins einzelne gehen, erinnert Absatz 11 zuerst an die großen ethischen Grundgedanken, die das Christentum für das Wirtschaftsleben zu vertreten hat. An der Spitze steht die ausdrückliche Anerkennung, daß die wirtschaftlichen Ordnungen eigenen Gesetzen folgen. Und wir bleiben nur dann auf dem Boden der Reformation im Sinne Luthers, wenn wir mit dieser Eigengesetzlichkeit des Wirtschaftslebens Ernst machen. Es ist daher auch gewiß nicht wahr, wenn man vielfach geurteilt hat, daß die soziale Frage in dem Augenblick gelöst sei, wo die beteiligten Kreise persönliche Christen würden. Die wirtschaftlichen Fragen bestünden auch dann noch, aber es wären allerdings die ethischen Voraussetzungen gegeben, unter denen eine Verständigung auch über jene Fragen möglich sein müßte. Mit Recht erinnert unsere Kundgebung, daß alles auf den Geist ankommt, in dem die wirtschaftlichen Kämpfe geführt werden. Auch das wird mit vollem Recht betont, daß wahrhaft soziale Gesinnung zuletzt allein aus dem christlichen Glauben stamme. Es lehrt uns insbesondere der Schlußsatz, mit dem dieser Absatz schließt, daß der Mensch unendlich wichtiger ist als alle Sachwerte. War hier ursprünglich vom Menschenwohl die Rede, so fürchtete man aus dieser Wendung eine eudämonistische Trübung des Gedankens, und die gegenwärtige Wendung entspricht gewiß dem Sinne Jesu, für den eine Menschenseele mehr Wert hat als die ganze Welt.

Der 12. Absatz entwickelt von jenen Grundgedanken aus die rechte Stellung zu einzelnen Zentralpunkten des sozialen Lebens. Im Blick auf das Eigentum wird die Torheit abgewehrt, als ob ehrlich erworbenes Eigentum Diebstahl sei, zugleich aber mit großem Ernst eingeschärft, daß aller Besitz im Lichte der christlichen Ethik doch nur anvertrautes Gut ist,

für das wir Gott sehr ernste Rechenschaft schuldig sind. Daher durfte der Satz gewagt werden, der die Wahrheit des biblischen Kommunismus zum Ausdruck bringt, daß das uns anvertraute Gut nicht nur für den Besitzer, sondern auch für den Mitmenschen eine Quelle des Segens sein soll. Über die Arbeit wird der Satz aufgestellt, daß sie pflichtmäßiger Dienst am Volksganzen sei, und wir haben viel Ursache, diesen Satz dem gegenwärtigen Geschlecht einzuschärfen. Das werden wir freilich nur dann mit Erfolg und innerer Wahrhaftigkeit tun, wenn wir zugleich durchblicken lassen, ja freimütig aussprechen, wie gut wir es haben, denen Gott so reiche, vielgestaltete Arbeit geschenkt hat. Wir können und dürfen nicht ohne tiefes Mitempfinden an die vielen Volksgenossen denken, deren Leben in einer ganz mechanischen Arbeit aufgeht und die darüber selbst ein Stück Maschine zu werden drohen. Nicht anders als mit heiliger Vorsicht dürfen wir ihnen den Gedanken groß zu machen versuchen, daß doch auch diese Arbeit ein unentbehrlicher Dienst am Ganzen ist: „Muß denn jemand an diesem Platze stehen, warum soll ich es nicht sein?" Ich kann den Gedanken jedoch nicht aussprechen, ohne wenigstens einzuschieben, wie stark wir gerade von hier aus daran interessiert sind, daß unsere Volksgenossen, die in einer solchen Arbeit stehen, zugleich ein eigenes, wenn auch noch so bescheidenes Besitztum haben, das ihnen andere Arbeit ermöglicht. Für alle Arbeit aber stellt dann der Absatz näher drei große Grundgedanken auf. Zuerst dürfen und sollen wir uns nicht vor dem Bekenntnis schämen, daß die Arbeit uns und den Unsrigen die Existenz sichern soll. Tiefer führt bereits der zweite Gedanke, daß alle ehrliche Arbeit das wirksamste Mittel der Selbsterziehung ist. Endlich aber wird mit Recht betont, daß die Arbeit, die wirklich mit dem Bewußtsein ihrer Bedeutung für das Ganze geschieht, eine innere Befreiung gewährt, die durch nichts anderes ersetzt werden kann. Wollen wir aber auch einen solchen Satz allen zumuten, dann setzt das freilich voraus, daß wir unsererseits alle ehrliche Arbeit in ihrer Unentbehrlichkeit für das Ganze anerkennen, um so bereitwilliger anerkennen, je geringer der Dienst zu sein scheint. „Respekt vor der Last!"

Der folgende Absatz führt von dem eben gezeichneten Ideal in die tatsächliche Wirklichkeit, insofern er den Blick auf die Kämpfe richtet, die gegenwärtig unser Volksleben zu zerreißen drohen. Wie unnatürlich das ist, bringt der Entwurf mit der schlichten Erinnerung zum Bewußtsein, daß es sich um einen Kampf zwischen solchen handelt, die doch zu gemeinsamer Arbeit berufen und aufeinander angewiesen sind. Welche Unnatur dann, daß auf der einen Seite Überhebung und Selbstbewußtsein, auf der andern Seite Neid und Mißgunst und in beiden Lagern Verständnislosigkeit und Bitterkeit die Gemeinschaft unmöglich zu machen drohen! Wir möchten angesichts dieser Wirklichkeit verzweifeln, wenn wir nicht das Mittel wüßten, durch das die letzte Quelle dieses Unheils verstopft werden kann: den Geist des Christentums, der den materialistischen Geist zu überwinden und allein zu überwinden vermag.

Die beiden folgenden Absätze wenden sich direkt an den Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Ist die Arbeiterschaft vorangestellt, so geschieht es, um ihr sofort unser tiefes Mitempfinden mit ihrer gegenwärtigen

Lage auszusprechen. Wir haben zwar die Ideale, die heute für die Arbeiterwelt weithin zusammenbrechen, nie geteilt; das darf uns aber nicht hindern, tief mit zu durchleben, was das Versagen dieser Ideale für unsere Brüder und Schwestern bedeutet. Um so mehr dürfen wir dann bitten, sich gleichwohl dem nicht zu entziehen, was die gegenwärtige Lage von allen Volksgenossen fordert. Wird aber in diesem Zusammenhang vor Schlagworten gewarnt, so hebe ich nur den letzten Punkt, über dessen Formulierung in der Kommission einen Augenblick verhandelt ist, ausdrücklich heraus. Es wurde zuerst eine andere Formulierung vorgeschlagen, aber dann schien uns gerade die vorliegende Fassung besonders wertvoll. Das ist ja der Einwand, dem wir auch in Arbeiterkreisen immer wieder begegnen können: „Wie gerne würden wir glauben, aber die Wissenschaft hat ja den Glauben unmöglich gemacht." Wir wissen, wie die Autorität der Wissenschaft gerade da besonders stark empfunden und betont wird, wo man am wenigsten selbst an ihr teilhat und teilhaben kann. Um so nachdrücklicher sind wir die Erinnerung schuldig, daß in den wirklich wissenschaftlichen Kreisen die Vorstellung längst überwunden ist, als ob Glaube und Wissenschaft, grundsätzlich angesehen, in Widerspruch zueinander stehen müßten. Wird das verstanden, so wird, hoffen wir, Raum für den, dünkt mich, ergreifenden Schluß: Gottesglaube und Christentum sind für die Arbeiterseele genau so unentbehrlich wie für alle anderen.

Der 15. Absatz redet mit unendlichem Ernst von der Verantwortung der Arbeitgeber. Auch ihre Lage ist heute, wie wir wissen, vielfach schwierig genug. Und man möchte fragen, ob die hier erhobenen Forderungen nicht zu weit gehen. Aber — Noblesse oblige — oder wie wir lieber mit dem Herrenwort sagen: „Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert." Dabei wagt die Kundgebung, es den Arbeitgebern zu einer einfachen sittlichen Pflicht zu machen, bis an die Grenze der Möglichkeit Opfer zu bringen. Besonders aber werden wir auch für die Schlußforderungen unseres Absatzes eintreten wollen. Gerade den sittlich höher stehenden Arbeitern geht es nicht nur um Lohn und Arbeitszeit, sondern in allererster Linie um die Anerkennung ihrer sozialen Gleichberechtigung. Nun kann gewiß auch mit einer solchen Forderung starker Mißbrauch getrieben werden, und es ist selbstverständlich sehr verkehrt, wenn daraus etwa auch das Recht, den Betrieb des Unternehmens regeln zu wollen, abgeleitet wird; aber der sittliche Grundgedanke selbst hat unsere starke Sympathie. Und unsere Arbeiter dürfen wissen, daß wir volles Verständnis für ihr Ringen um Anerkennung und Würdigung ihrer Lage haben.

Der 16. Absatz ist erst von der Kommission hinzugefügt. Wir mir scheint, mit vollem Recht. Über dem einseitigem Blick auf das Verhältnis von Arbeitgebern und Arbeitnehmern wird leicht übersehen, daß ähnliche Spannungen aus den Organisationen der verschiedenen Berufsklassen überhaupt entstehen. Selbstverständlich soll damit gegen diese Organisationen selbst nichts gesagt sein. Am Schluß des vorhergehenden Absatzes war ja ausdrücklich die Freiheit zu gewerkschaftlichem Zusammenschluß für die Arbeiter gefordert. Das Gleiche ist dann selbstverständlich auch für die anderen Berufsklassen in Anspruch zu nehmen. Es wird auch ausdrücklich anerkannt, daß dadurch

dem Egoismus des Einzelnen gewehrt wird. Aber ebenso zweifellos entsteht auf diese Weise die Gefahr eines Gruppenegoismus, der dem Ganzen erst recht schädlich werden kann. Gerade psychologisch angesehen ist diese Gefahr gewiß sehr ernst einzuschätzen. Es ist vielleicht gar nicht selten, daß der Einzelne als solcher ernstlich gegen den Egoismus kämpft, für die Organisation dagegen ihn stillschweigend duldet oder vielleicht auch pflegt. Unwillkürlich sucht der eine hier hinter dem anderen Deckung. Um so notwendiger ist die Erinnerung, daß wir die Lasten — sagen wir nur: besonders auch die Steuern — nicht auf andere Schultern dürfen abwälzen wollen. Hier erscheint dann das Bibelwort, das für das gesamte gesellschaftliche Leben von fundamentaler Bedeutung ist: „Einer trage des andern Last!“

Der letzte Absatz erinnert dann kurz, daß es sich in allem nur um einen Umriß dessen, was zu sagen wäre, handeln konnte. Noch einmal wird dabei eingeschärft, daß gegenwärtig die Stunde der Entscheidung gekommen ist. Es schien einigen Mitgliedern der Kommission über das, was wir wirklich sagen können, hinauszugehen, wenn in dem ursprünglichen Entwurf von einer letzten Stunde die Rede war; um so eindrücklicher sollte eingeschärft sein, daß diese Stunde Entscheidungsstunde ist. Einen Augenblick haben wir uns dann auch gefragt, ob dem Schlußsatz nicht noch ein Votum hinzuzufügen sei, damit das Ganze voller ausklinge; aber es schien uns dann doch wirksamer, mit der ernsten, herben Forderung zu schließen, die sich aus allem für jeden Evangelischen, Mann und Frau, ergibt.

Ich bitte um Annahme der vier Anträge des Sozialen Ausschusses. Einer weiteren Begründung werden auch die drei letzten Anträge nicht bedürfen. Im Sinne des Eingangs erinnere ich nur, wie viel an einer persönlichen Vermittlung des Aufrufs gelegen ist. Drucksachen sind von vornherein in Gefahr, unter der ungeheuren Menge von Drucksachen, mit denen wir gegenwärtig überflutet werden, zu verschwinden. Wir möchten darum bitten, daß die Verbreitung möglichst persönlichen Charakter trage. Wird dafür die Form des Vortrages oder auch der Mitteilung in öffentlichen Versammlungen gewählt, so ergibt sich zugleich ein willkommener Anlaß, auf den Kirchenausschuß und Kirchentag hinzuweisen. Beide sind in unserem Kirchenvolk noch allzu unbekannt. Man benutze daher eine Gelegenheit wie diese, sie in den Gemeinden populärer zu machen.

Ich wiederhole: ich bitte vor allem für den Entwurf selbst um einstimmige Annahme. Man nennt uns Evangelische gern die Männer des Wortes und will damit zu verstehen geben, daß die Tat fehle. Eine einmütige Annahme dieser Kundgebung an das deutsche evangelische Volk wird eine Tat sein. Sorgen wir dann nur weiter dafür, daß aus der Tat Taten werden!

---

2. Evangelisches Ehe- und Familienleben und seine Bedeutung in der Gegenwart.

Vortrag von Geh. Konsistorialrat, Prof. D. Titius, Berlin.

Unter den unmittelbaren Aufgaben des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes und seiner Verfassung steht an erster Stelle die Festigung des Bundes zwischen evangelischem Volkstum und Kirche. Die Gedanken des kleinen Mannes kreisen vornehmlich um seine Arbeit und seine Familie; darum sind es diese beiden Gegenstände, über die in unserer Tagung verhandelt werden muß, um die Beziehung zwischen Kirche und Volkstum deutlich werden zu lassen. Daß das Band zwischen beiden sich allzusehr gelockert hat, richtiger gesagt, daß wichtige, an Zahl und an Bedeutung für das Ganze hervorragende Schichten unseres Volkes sich ihrer Kirche entfremdet fühlen, wenn sie auch die letzten dünnen Verbindungsfäden noch nicht durchschnitten haben, ist eine traurige Tatsache. Was uns daran am meisten kränkt, am tiefsten verwundet, ist nicht die darin zum Ausdruck kommende Mißachtung des offiziellen kirchlichen Apparates und der vielfachen, treuen Arbeit, die darin geleistet wird, sondern die Verachtung Gottes und seines Wortes, die ihr vielfach zugrunde liegt. Unablässig bedrückt unser aller Herzen die Not und die Schmach unseres deutschen Volkes. Das Tiefste aber in dieser Not, der eigentliche Grundschaden, darüber sind wir alle einig, liegt darin, daß unser Volk in weitesten Kreisen den lebendigen Gott verloren, sich der Weltlust und der Menschenvergötterung ergeben hat, und nun in seinem Elend, um alle Hilfe und alle Hoffnung betrogen, nicht aus noch ein weiß.

Zeiten, wie wir sie durchleben, können gewiß eine Umstimmung auch großer Volksmassen herbeiführen, und wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben auf eine neue Ausgießung des Geistes und eine Evangelisation im Großen. Aber wie der Herr von den Massen, die ihn abwiesen, sich den Kindern zuwandte und ihnen das Reich Gottes zusprach, so wollen wir nicht unterlassen, unsere tägliche Arbeit auf die werdende Generation einzustellen. Aus den lebendigen Bausteinen, welche die Familie liefert, erneuert sich der Organismus des Staates wie der Kirche. Hier am ehesten winkt dem Arbeiter am Evangelium der Erfolg. Denn nirgends durchdringen sich Göttliches und Menschliches, Natur und Gnade so innig, wie im christlichen Ehe- und Familienleben; für kein Gebiet sozialen Lebens haben wir so sichere und unzweideutige Anweisungen und Verheißungen des Heilandes selbst wie für dieses; nirgends deckt sich die Eigengesetzlichkeit der Natur so sehr mit den Zielen des Evangeliums; nirgends treffen wir solche Aufgeschlossenheit für das göttliche Walten, wie in liebenden Herzen der Eltern und im unverbildeten Sinn der Kinder. Es ist auch keine neue Aufgabe, die hier der Kirche erwächst, vielmehr hat sie allezeit mit besonderer Vorliebe sich der Familienpflege angenommen, und die Innere Mission hat eine fast unübersehbare Fülle von Veranstaltungen hervorgebracht, die den mannigfachen Nöten des Familienlebens abzuhelfen suchen.

Es ist freilich wahr, furchtbar tritt uns der ganze äußere Jammer und die

traurige Verelendung unseres Volkes, aber auch seine innere Verwahrlosung, Sünde und Schuld deutlich entgegen, wenn wir es zu Hause, in seinen Küchen und Kammern, aufsuchen. Die Berichte unserer Ärzte und Lehrer über die Unterernährung der Kinder und Mütter wirken erschütternd; unzählige haben längst kein Hemd mehr auf dem Leibe. Ernste Männer schätzen, daß *jeder zwölfte Deutsche kein eigenes Bett*, *jeder zehnte keine eigene Wohnung* hat. Ärzte finden die Frauen in ihrer schweren Stunde oft auf rohem Strohlager gebettet, es mangelt an Wäsche, an allem Nötigen, selbst an Beleuchtuug; zu Tausenden liegen Kranke mit offenen Tuberkeln in einem Bett mit Gesunden oder mit Kranken. Furchtbar ist ebenso das Elend der *unzureichenden Ernährung*. Um nur eine Tatsache zu nennen, sei erwähnt, daß im Jahre 1922 gegenüber dem letzten Friedensjahre (1913) an Ochsen weniger als die Hälfte, an Schweinen kaum mehr als ein Drittel geschlachtet ist. Vermehrt haben sich nur die Schlachtungen von Pferden (157000) und von Hunden (1923 über 18000 gegen 12600 in 1922).

Und in welch dunkle Tiefen schauen wir, wenn wir die *Ehescheidungsziffern* betrachten: 1914 bereits über 16000, 1919 über 22000 und 1920 über 30000, 1921 über 39000;*) daneben allein in Preußen noch 26614 unerledigte Fälle. Das heißt, *eine* zerstörte Ehe auf ein Dutzend neu geschlossener! Nicht minder unheimlich wirkt die Tatsache des enormen Geburtenrückganges trotz vermehrter Eheschließungen, und der Ansturm gegen die Strafbarkeit der Abtreibung.

Bekanntlich hat die Tatsache des *Geburtenrückganges* schon lange die deutsche Öffentlichkeit beunruhigt. Der Rückgang, der seit 1900 immer deutlicher zum Bewußtsein kam, seit 1910 die deutsche Geburtenziffer unter zwei Millionen senkte, bis zum Kriege ununterbrochen anhielt und durch den Krieg naturgemäß gesteigert wurde, hat wahrhaft bedrohliche Formen angenommen. Die 27,6 Geburten auf 1000 Einwohner, die niedrigste Prozentziffer aller Vorkriegsjahre ist gleichwohl seither nicht mehr erreicht worden; sie stieg zwar in 1920 auf 26,7, senkte sich aber auf 26,1 in 1921, auf 23,7 in 1922, auf 21,9 in 1923, d. h. auf rund $1^1/_2$ Millionen Geburten. Der Geburtenüberschuß über die Sterbefälle, der 1921 noch 700000, 1922 rund 523000 betragen hatte, senkte sich 1923 auf nicht ganz 433000. Wohin die Reise geht, zeigt mit erschreckender Deutlichkeit Groß-Berlin, das 1921 noch einen Geburtenüberschuß von 7000, in 1922 aber einen Sterbeüberschuß von 7000, und 1923 einen solchen von 11000 zeigt. Dagegen konnte selbst die Statistik der Seine-Präfektur, d. h. von Groß-Paris, in 1922 und 1923 einen Geburtenüberschuß von mehr als 6000 buchen. Einen Sterbeüberschuß zeigt 1922 auch Wiesbaden (— 1,76); Großstädte wie Altona (Geburtenüberschuß $1{,}04^0/_{00}$), Breslau (0,64), Magdeburg ($0{,}52^0/_{00}$), die Hansestädte und der Freistaat Sachsen sind ebenfalls sehr bedroht. Man darf auch durch den immerhin im ganzen noch vorhandenen erheblichen Geburtenüberschuß (1922 waren es 823589 und 1923 noch 432961 mehr Geburten als Sterbefälle) sich nicht darüber täuschen lassen, daß bereits heute der Nachwuchs in bedrohlichem Maße fehlt. Ermittlungen eines Geistlichen in einer nordwestdeutschen Großstadt über die Geschwister seiner Konfirmanden ergaben für die Volksschule, daß 1922/23 $11^0/_0$ keine Geschwister hatten (gegen $6^0/_0$

* 1922 zeigt sich zum ersten Male eine Abnahme auf 36548 Fälle.

im Jahrzent vorher), 27% ein und 25% zwei Geschwister hatten, also nur 37% der betreffenden Familien mehr als 3 Kinder hatten; von den Familien, deren Kinder eine höhere Schule besuchten, hatten nur 9% mehr als 3 Kinder. Danach muß man leider erwarten, daß in einigen Jahren die Sterbezahlen der jetzt überalterten Bevölkerung so hohe werden, daß die Geburtenziffern sie schwerlich ausgleichen können. Auch die an sich sehr erfreuliche und mit allen Mitteln zu fördernde Verminderung der Säuglingssterblichkeit (die seit 1913 um rund 2% herabgedrückt ist[1]), wird diesen Ausfall nicht wettmachen können.

In dieser schwierigen Lage geht uns erst völlig auf, wie verhängnisvoll der Kampf für die Straffreiheit der Fruchtabtreibung, für den allenthalben Stimmung gemacht wird, wirken muß. Es erregte 1916 Entsetzen, als die Staatsregierung die Mitteilung machte, die Zahl der Abtreibungen habe in einem Jahre die Rekordziffer von mehreren Hunderttausenden erreicht. Heute sind wir nach dem Urteil der Sachkundigen soweit, daß in großen Städten nahezu die Hälfte der Früchte abgetrieben wird. Ein einziger Kurpfuscher rühmte sich vor Gericht, in mehr als 11 000 Fällen beteiligt zu sein. An der Universitäts-Frauenklinik gibt es viel mehr Aborte als normale Geburten. Dabei handelt es sich in 85% der Fälle um verheiratete Frauen. Für ganz Deutschland wird eine halbe Million oder mehr angenommen. Leider gibt es auch Ärzte, die von dem Standpunkt, Schwangerschaft und Entbindung seien Lasten, es für ihre „Pflicht" erklären, das Publikum nach Möglichkeit davor zu schützen. Dagegen hat sich der Deutsche Ärztetag September 1921 gegen die Straflosigkeit der Fruchtabtreibung ausgesprochen. Daran müssen auch wir (mag auch eine Änderung der einschlägigen Strafbestimmungen nach sachverständigem Urteil erwünscht sein) aus religiösen wie aus vaterländischen Gründen festhalten. Nicht Aufhebung des gesetzlichen Schutzes für das ungeborene Kind, sondern wirklich ausreichender Schutz für Mutter[2]) und Kind muß unsere Losung sein!

Es kann kein Zweifel sein, daß sich das deutsche Familienleben physisch wie moralisch in schwerster Erschütterung befindet. Eine Gesundung des deutschen Volkes ohne Kräftigung und Erneuerung des Ehe- und Familienlebens kann es nicht geben; diese aber muß nach den Grundsätzen des Evangeliums erfolgen. Allerdings haben seit Jahrzehnten der radikale Sozialismus und der radikale Individualismus gegen die bestehende Eheordnung Sturm gelaufen. An der schweren Erschütterung des Familienlebens sind sie gewiß nicht ohne Schuld. Die freie Liebe, die sie vertreten, bedeutet alles andere als einen Fortschritt und eine sittliche Erneuerung des Ehe- und Familienlebens. Die Kritik an der bestehenden Ehe ist gewiß nicht unberechtigt, wenngleich vielfach übertrieben. Als Christen können wir nur zustimmen, wenn man die Eheschließung aus bloß materiellen Interessen verurteilt. Denn überall ist die Person wichtiger als die wirtschaftlichen Verbände, und in der Ehe, wo es sich um dauernde, intimste Gemeinschaft

---

[1]) Die Säuglingssterblichkeit betrug auf 100 Geborene 1913 noch 14,2 (im Anfang des Jahrhunderts waren es 20,7%), 1922 aber 12,9 und 1923 13,3%.

[2]) In welche Gefahr die Abortierenden kommen, zeigt die Tatsache, daß etwa 50% Fieber haben, 15% schwer krank sind und 5% die Abtreibung mit dem Tode bezahlen. Der Abort ist ungleich gefährlicher als die normale Geburt.

zweier Personen handelt, ist der Verlust an Lebensglück und innerer Kraft unersetzlich, wo dies Wichtigste unbeachtet blieb. Aber daß die Eheschließung auch wirtschaftliche Konsequenzen von weittragenden Folgen in sich schließt und schließen muß, ist in der Gegenwart, wo schon Beschaffung geringen Hausrates große Sorgen macht, auch dem blödesten Auge deutlich erkennbar.

Daß eheliche Liebe kein Zwang sein darf, das sagen wir auch. Aber wenn man nun behauptet, Liebe sei nicht in des Menschenhand gegeben, sie komme und gehe, und wenn man darum beliebige Lösbarkeit des Verhältnisses fordert, so können wir nicht mehr mit. Denn diese „freie“ Liebe „erotischer Adelsmenschen“ ist keine sittliche, sondern eine lüsterne Liebe, die immer wechselnde erotische Reize begehrt; sie gleicht dem Kinde, das sorglos die Blumen bricht, gedankenlos die welkgewordenen fortwirft. Wahre Liebe trägt in Geduld die Schwachheit des andern: ohne gegenseitige Nachsicht und Versöhnlichkeit ist eheliche Gemeinschaft nicht möglich. Wahre Liebe ist treu; sie gibt sich vorbehaltlos und ohne Fristsetzung, und ist doch ein stetes Werben um die Liebe des andern. Wahre Liebe bleibt auch in der Ehe keusch, und wirkt so als Regulator der Leidenschaften und als Hüter des ehelichen Glückes. Darum dauert gerade hier auch der natürliche Reiz der geliebten Person am längsten fort und währt, nach Max Webers schönem Wort, vom „Fortissimo der Jugend bis ins Pianissimo des höchsten Alters.“ Auch das hochgespannte romantische Liebesideal, das unter dem Ernst des Lebens so leicht zusammenbricht, und das rettungslos zugrunde geht, wo es nur auf ästhetisch-romantische Stimmung sich aufbaut, gedeiht am besten im Garten einer einfachen, schlicht bürgerlichen Ehe. Auf der Volkssitte beruhend und durch das Recht umhegt, bietet diese den geeigneten Rahmen für jeden Stand und jede Bildungsstufe, und kann und soll je nach Lebensweise und idealen Zielen ein eigenartiges Gepräge gewinnen. Auch wenn wir vom Ideal auf das Alltagsleben blicken, bleibt diese Ordnung jeder anderen denkbaren weit überlegen. Trotz alles Schändlichen, was Menschen in ihrer Herzenshärtigkeit durch Eigennutz oder Leichtsinn, durch Roheit oder Schamlosigkeit aus ihr machen, bleibt sie in unserem Volksganzen, ja in der Menschheit, das herrlichste Gut und die idealste Ordnung, die Menschen miteinander verbindet, und noch immer ruht auf ihr etwas von dem Glanze des Paradieses. Mit der Lockerung oder gar der Zertrümmerung dieser festgefügten Ordnung würde nicht nur der Schutz und die Würde des weiblichen Geschlechts, es würde nicht minder die Ehrenhaftigkeit und die Verantwortungsbereitschaft des männlichen in schwerste Gefahr kommen.

Auch damit ist noch nicht alles gesagt. Mehr und mehr empfinden wir es heute als Unbilligkeit, wenn das Arbeitsrecht lediglich unter dem Gesichtspunkt eines freien Privatvertrages aufgefaßt wird, in dem der Arbeiter seine Arbeitskraft verkauft; denn seine Person ist von seiner Arbeitsleistung nicht trennbar. Um wieviel weniger läßt sich die Ehe als Privatvertrag behandeln, die doch zur Quelle neuen Lebens bestimmt ist, zu einem Jungbrunnen, aus dem Staat und Kirche, Gesellschaft und Menschheit dauernd die Kraft schöpfen, deren sie für ihre Zukunft bedürfen. Wenn irgendeine Ordnung, so geht diese tief hinein in den letzten Grund und das Wesen aller Dinge. Solch ein Gefühl der Völker bezeugt uns überall auf Erden die religiöse Weihe der

Ehe: gemeinsame Verantwortung Gott gegenüber für die Zukunft ihrer Familie bindet die Eheleute unverbrüchlich aneinander. So wie nach der tiefen Erkenntnis unserer heutigen Naturforschung das Kind bis in die letzte Zelle seines Organismus, ja bis in seine innerste geistige Art hinein Wesenszüge von Vater und Mutter verbindet, so werden nach der im Evangelium proklamierten Gottesordnung die Eheleute „ein Fleisch," ein einheitliches, auf Gedeih und Verderb verbundenes Leben, und „was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden." Erst diese feste Bindung auf Lebenszeit gibt der inneren Zusammengehörigkeit der Ehegatten die Festigkeit und Kraft, die in dem Gefühl dauernder und überragender gemeinsamer Lebensinteressen selbst harte Proben zu überwinden vermag.

Daß eine so enge Verbundenheit zu schweren Unzuträglichkeiten führen kann, selbst bei gutem Willen der Beteiligten, selbst unter ernsten Christen, ist nicht zu leugnen, und so sind die Bestrebungen, den bestehenden Druck zu mildern, schon von altersher aufgetreten; der heutigen Frauenbewegung gemäß bewegen sie sich in der Richtung, die eheherrliche Gewalt aufzuheben. Durch die deutsche Verfassung ist auch auf politischem Gebiete die Gleichberechtigung von Mann und Weib herbeigeführt, die keinesfalls rückgängig gemacht werden kann. Das läßt eine Änderung des Familienrechts erwarten, die im Sinne einer völligen Gleichstellung der Ehegatten in Rechten und Pflichten vor sich gehen wird; in nordgermanischen Ländern ist eine weitgehende Änderung bereits vollzogen. Daß eine schematische Umbildung in die bestehende Sitte und Denkart tief einschneiden und vollends in der heutigen Zeit der inneren Unruhe und Sicherheit unseres gesamten öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens zu schweren Bedenken Anlaß geben würde, dürfen wir nicht verschweigen. Dagegen darf der Wunsch, berechtigten Beschwerden der Frauenwelt, abzuhelfen, auf lebhafte Sympathie in evangelisch-kirchlichen Kreisen rechnen. Die evangelische Kirche hat keinen Beruf, für Mannesrecht gegen Frauenrecht zu streiten. Im Güterrecht insbesondere könnte ohne Schädigung der prinzipiellen Wertung der Familie modernen Ansichten entgegengekommen werden. Nicht zweifelhaft ist schon nach dem geltenden Recht wie nach prinzipiellen ethischen Grundsätzen, daß die Frau in ihrer hausmütterlichen Sphäre gleiche Selbständigkeit besitzt, wie der Mann auf seinem Gebiete. Dem sollte durch Anerkennung des Hausmutterberufes als einer geldwerten Leistung auch gesetzlich Ausdruck gegeben werden. Auch ihre elterliche Gewalt sollte in allen solchen Fällen, in denen sie die sittliche Aufgabe der Familie besser repräsentiert als der Mann, gesetzlich geschützt werden. Die evangelische Kirche fühlt, wie immer das Recht sich gestalten möge, in sich Pflicht und Beruf, in Predigt und Seelsorge darzulegen, wie sich auf dem Boden des Christentums die Beziehungen der Ehegatten zueinander in gegenseitiger Ehrerbietung und Liebe gestalten, und für eine kraftvoll sich entfaltende Sitte echt evangelischer Eheführung einzutreten. Die Gestaltung der Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit über die Ehe überläßt die evangelische Kirche gemäß den Grundsätzen der Reformation rückhaltlos dem Staate. Nur kann sie nicht umhin, an der grundsätzlichen Unauflöslichkeit der Ehe festzuhalten. Wir erkennen an, daß unser geltendes Ehescheidungsrecht dieser grundsätzlichen Auffassung

entspricht. Gegen den Versuch, ein Recht zu schaffen, das eine laxere Anschauung vertritt, insbesondere davon absehen will, die Frage nach der Schuld an der Zerstörung der Ehe in den Mittelpunkt der Verhandlung zu stellen, müßten wir uns mit aller Entschiedenheit wenden. Wir haben wahrlich keine Freude an der Aufdeckung der Schande eines Hauses und werden uns jedes Weges freuen, der es gestattet, sie zu vermeiden; vielleicht daß sich in der weiteren Ausgestaltung des Sühneverfahrens, wie es sich weithin in unserem Rechtsleben anbahnt, der Weg zu einem mehr persönlichen, dem Wesen der Ehe angemesseneren Rechtsverfahren, als es das bisherige ist, finden läßt. Aber nicht in der Richtung der Lockerung des ehelichen Verhältnisses, sondern in seiner Heiligung liegt der Fortschritt in der sittlichen Gesundung unseres Volkes, den wir erstreben.

Die kirchliche Segnung einer neuen Ehe von Geschiedenen, zumal des schuldigen Teils, stellt vor sehr schwierige Fragen. 1922 fanden in Preußen 481 Trauversagungen statt, in Bayern 72, in Sachsen 151, dagegen in Württemberg nur 17, in Thüringen 5; das scheint auf starke Ungleichheiten in der Parxis hinzuweisen. Es ist zweifellos sehr erwünscht, an einem so wichtigen Punkte Verschiedenheiten möglichst auszuschalten, d. h. ein einheitliches evangelisches Traurecht zu schaffen. Dabei wäre auch die bedeutungsvolle Mischehenfrage, wie es not tut, ohne feindliche Gesinnung gegenüber anderen Konfessionen, aber auch ohne schwächliche Nachgiebigkeit, einheitlich zu regeln. Eine schwächliche Haltung zu zeigen, haben wir keinen Anlaß. Der Stand der Taufen aus Mischehen ist im allgemeinen ein befriedigender und erreicht, ja übertrifft den Normalstand; den Einfluß systematischer Mischehenpflege zeigt das Rheinland, wo seit 1910 die Ziffer sich von 94,90 auf 101,50 gehoben hat. Dagegen erreichen Hannover und Schleswig-Holstein den Normalstand noch nicht ganz, und eigentümlich zurück steht meine Heimat Ostpreußen mit 82 Prozent der Normalzahl, d. h. der Hälfte der Kinder.*) Zu beachten bleibt, daß in den letzten Jahren eine ganz neue Form der Mischehe zwischen Evangelischen und Konfessionslosen in unseren Gesichtskreis getreten ist und dringend der allgemeinen Regelung sowie der seelsorgerlichen Behandlung bedarf. Recht ungünstig ist noch immer die Trauziffer, so fand in Preußen ein Ausfall von rund 42000 Trauungen statt, d. h. ein Sechstel aller Ehen blieb ohne kirchliche Segnung. Daß hier in hohem Grade äußere Gründe mitsprechen, geht aus den Taufziffern hervor, die sich viel befriedigender gestalten, auch für Hamburg noch 91,72, für Sachsen 96,48, für Thüringen 97,04 Prozent betrugen. Am besten war die Taufziffer mit mehr als 99 Prozent in Berlin. Jedenfalls zeigen diese Tatsachen, wie zäh sich selbst in schwieriger Zeit gewisse kirchliche Sitten zu behaupten vermögen; es gilt daher beim kirchlichen Handeln auch bei Eheschließung und Eheführung, insbesondere auf die Pflege edler Sitte, Bedacht zu nehmen. Es wird das wie bisher in erster Linie Sache der

---

*) Diese wie andere wertvolle Ziffern sind der statistischen Abteilung unseres Bundesamtes zu verdanken. Wertvolle Hilfe schulde ich, wie bei dieser Gelegenheit bemerkt, auch dem statistischen Reichsamt und dem Reichsgesundheitsamt, sowie dem Centralausschuß für Innere Mission, dem Bunde für Bodenreform, der Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten u. a. Hingewiesen sei auf die wichtige Publikation von Bernh. Möllers, Gesundheitswesen und Wohlfahrtspflege im Deutschen Reiche 1923.

evangelischen Gemeinden bleiben müssen, aber sehr erwägenswert ist, ob es nicht Trau- oder Ehesitten von so allgemeiner Bedeutung gibt, daß ihre Pflege gegenüber der Zerfahrenheit unserer Zeit auch Sache der Gesamtheit der evangelischen Landeskirchen zu werden verdient.

Mit Genugtuung dürfen wir feststellen, daß trotz aller Angriffe auf die Ehe die Eheschließungen nicht zurückgegangen sind, vielmehr eine wesentliche Steigerung erfahren haben. Kamen in den Jahren 1901/09 auf 1000 Einwohner durchschnittlich acht Eheschließungen, so stieg die Prozentzahl in 1919 auf 13,4 in 1920 auf 14,5 und betrug auch 1921 noch 11,8, 1922 aber 11,1 Prozent und 1923 noch 9,4 Prozent. Die Ziffer nähert sich mithin, wie zu erwarten, der Norm, zeigt aber doch eine erhöhte Ehefreudigkeit. Daran wird man, auch wenn man nicht übersieht, daß nicht wenige dieser Ehen nur geringes Vertrauen verdienen, nicht vorbeigehen dürfen als einem immerhin günstigen Zeichen. Auch an der schlichten Art der neuen Ehen, die auf jede äußere Aufmachung[1]) verzichten, wird seine Freude haben, wer in der Rückkehr zur Einfachheit unserer Voreltern ein Gebot nicht nur der Not, sondern der Zucht und Straffheit erblickt. Das sind hoffnungerweckende Anzeichen, daß wir nicht vergeblich arbeiten werden, wenn wir auf christliche Erneuerung unseres Familienlebens dringen.

Aber neben dieser lichten Aussicht treffen wir auf tiefe Schatten. Schon vor dem Kriege war Ehelosigkeit das Los nur allzu vieler Töchter, namentlich des gebildeten Mittelstandes: heute wird ihre Zahl notwendig unabsehbar groß[2]). Ich rede nicht von der schweren Verantwortung der Eltern für eine geeignete Berufsausbildung ihrer Töchter, aber von der Verantwortung der evangelischen Kirche darf ich nicht schweigen; wenn diese jungen Frauen ihre weibliche Ehre und Reinheit hochhalten, und mit Stolz dürfen wir das von der großen Mehrzahl sagen, so opfern sie ihre Entsagung auf den Beruf, der des Weibes natürlichster und liebster ist, nicht nur auf dem Altar des Vaterlandes, in dessen Dienst ihre künftigen Männer starben, sondern zugleich im Dienste der Ideale jungfräulicher Reinheit und weiblicher Ehre, zur Aufrechterhaltung jener hohen sittlichen Lebensgemeinschaft der Ehe, deren Glück ihnen selbst versagt bleibt. Es ist deutlich, daß diese Opfer nur da willig gebracht werden können, wo bewußt oder unbewußt das irdische Leben als Mittel höherer ewiger Zwecke gilt. Darum muß auch die evangelische Kirche solch edler Jungfräulichkeit hohe Achtung erweisen, und jede evangelische Gemeinde sollte es sich zur Ehrenpflicht machen, diesen vereinsamten Frauen den Schutz und Rückhalt zu gewähren, dessen sie in ihrer

---

[1]) Es ist auch ein Zeichen der enormen Nöte unserer Tage, daß nach amtlicher Schätzung im Mai die notwendigste Ausrüstung einer Einzimmerwohnung (ohne Kleidung und Schuhzeug) nicht unter 1380 Goldmark zu erstehen ist, einer für viele ganz unerschwinglichen Summe!

[2]) Der Frauenüberschuß betrug 1910 bereits 0,8 Millionen, 1919 aber 2,8 Millionen, er war (infolge der überschießenden Geburt von Knaben) Ende 1922 auf 2318611 gesunken. Die Not ist dadurch verschärft, daß in dem Überschuß unverhältnismäßig zahlreiche Personen des geschlechtsreifen Alters stehen. In Preußen waren von 1000 Frauen im Alter von 15 bis 45 Jahren verheiratet im Jahre 1905 in den Städten 493 (Berlin 503), auf dem Lande 535, die Zahl der dauernd Ledigen also zweifellos sehr bedeutend. Seitdem aber sind von etwa 13 Millionen deutscher Kriegsteilnehmer 1808445, d. h. von der waffenfähigen Mannschaft jeder siebente gefallen, ungerechnet die Opfer der Hungerblockade (763000 Zivile).

Ehelosigkeit entbehren müssen. Von ehrbaren Witwen sollte dasselbe gelten; daß diese Auffassung mit einer falschen asketischen Schätzung der Ehelosigkeit nichts zu tun hat und auf die Urzeit des Christentums selbst zurückgreift, ist nicht nötig zu zeigen.

Ein ganz anderes Bild gewährt uns die *Jungmännerwelt*. Zwar werden wir uns hüten, denen beizustimmen, die, um sich selbst zu entschuldigen, nicht laut genug verkünden können, daß geschlechtliche Reinheit nur noch eine Fabel sei. Demgegenüber finde ich in der ärztlichen Literatur bezeugt, daß man Fällen von Reinheit auch in solchen Kreisen begegnet, in denen das nicht die Regel ist. Aber es muß ausgesprochen werden, daß ein nicht selten *ganz zügelloser Geschlechtsverkehr vor der Ehe die Regel ist.* Schon lange vor dem Kriege wurde von Sachkundigen eine *sehr weitgehende Verbreitung von Geschlechtskrankheiten* festgestellt, z. B. 1900 für Berlin 1,42 Prozent der Bevölkerung. Eine Zählung der in ärztlicher Behandlung befindlichen Kranken in den deutschen Großstädten aus dem Winter 1913 ermittelte 73200, d. h. 0,55 Prozent der Bevölkerung. Im Kriege spielten die Krankheiten eine große Rolle und wurden infolge übereilter Entlassung aus den Lazaretten nach der politischen Umwälzung über das ganze Land verbreitet. Die Reichszählung von 1919 ergab trotz der Kriegsverluste an jungen Männern 136000 Kranke, was gleichwohl von den Sachverständigen für eine weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibende Ziffer gehalten wird. In den öffentlichen Beratungsstellen ergab sich am Jahresschluß von 1922 ein Bestand von 149593 Kranken, von den erkrankten Männern waren 28 Prozent, von den Frauen 26 Prozent verheiratet; dazu kommen 2218 Kinder unter 14 Jahren. Es ist besonders traurig zu sehen, wie die Krankheiten verwüstend in das Ehe- und Familienleben hineingreifen! Wer weiß, daß auf eine dieser Krankheiten von ärztlichen Autoritäten $^3/_4$ aller kinderlosen Ehen und der größte Teil der sog. Frauenkrankheiten zurückgeführt wird, ferner daß mindestens 20 Prozent der Blinden demselben unheimlichen Gift ihr Unglück verdanken, wer zugleich weiß, daß eine andere dieser Krankheiten, die Seuche oder Syphilis, noch viel fürchterlicher in der Menschheit wütet, der vermag zu ahnen, wie unsäglich viel Elend über unschuldige Frauen und Kinder gebracht wird, wie oft eine einzige unbedachte und leichtfertige Stunde das Lebensglück eines jungen Menschen nicht selten für immer zerstört.

Es ist furchtbar, feststellen zu müssen, daß nach dem Urteil zuverlässiger und kundiger Sachverständiger die Hemmung durch Gewissensbedenken nicht nur versagt, sondern meistens überhaupt nicht vorhanden ist. Die Wurzel des Übels aber reicht vielfach über die Zeiten, da die sexuelle Reife sich herstellt, bis in das Kindesalter zurück. Diese Zustände, die an das antike Heidentum erinnern, hätten nicht einwurzeln können, wenn die zu sittlicher Erziehung des Volkes berufenen Mächte: Elternhaus, Schule, Kirche ihre volle Pflicht getan hätten. *Nach dem Ausweis der Erfahrung kann die Übermacht des sinnlichen Triebes nur auf dem Boden lebendigen geistigen Gottesglaubens und ewiger Ziele wirksam bekämpft werden.* Die Notstände auf sexuellem Gebiete, nicht nur die große Verbreitung der Erkrankung in allen Schichten der Bevölkerung, sondern auch die Denkweise der Jugend, auch das Verhalten der Heranwachsenden, zwingen

dazu, mit dem unzeitgemäß gewordenen Schweigen zu brechen. Soll ein Umschwung herbeigeführt werden, so muß der Jungmännerwelt das Verantwortlichkeitsbewußtsein und Ehrgefühl, das auf sexuellem Gebiete weithin verloren zu sein scheint, wieder eingehämmert werden. Die heutigen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse im Bunde mit sittlichen Erwägungen und lebendigem Gottesglauben vermögen das, wenn sie in zielbewußter, frühzeitig beginnender und jahrelang durchgeführter Pädagogik zum Eigentum der Jugend gemacht werden. Es ist schon viel wertvolle Arbeit auf diesem Gebiet geleistet, aber es wäre dankenswert, wenn Meister der Menschenkunde und der Seelsorge über ihre Erfahrungen auf diesem Gebiet berichteten. Auch wäre es notwendig, zunächst Seelsorger für diese sexuelle Aufgabe zu schulen.

Mit der Erziehung unserer Jugend zu sexuellem Verantwortungsgefühl muß Hand in Hand gehen das Bemühen zur Eindämmung des Sumpfes gewerbsmäßiger Prostitution. In unserem Kreise besteht, wie ich annehmen darf, Einigkeit darin, daß eine grundlegende Änderung der alten Polizeireglementierung mit ihrer Zwangseinschreibung und ihrem Kasernierungssystem zu fordern ist. Ebenso einmütig ist man in dem Wunsche, die kirchliche Fürsorgearbeit für jene Unglücklichen zu fördern und die Arbeit in den Rahmen der gesetzgeberischen Maßnahmen einzugliedern. Dagegen haben sich gewisse Bedenken erhoben, ob an der geltenden strafrechtlichen Regelung festzuhalten sei, oder ob die im Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, der bekanntlich nicht zur Verabschiedung gekommen ist, vorgeschlagenen Maßnahmen die Aufrechterhaltung der Straffälligkeit der gewerblichen Prostitution unnötig, ja unerwünscht machen. Nun kann ein Zweifel nicht aufkommen, daß auch unter allgemeinen staatlichen und volkshygienischen Gesichtspunkten das Prostitutionsgewerbe eine Eiterbeule am Volkskörper ist, deren hemmungslose Ausbreitung nicht ertragen werden kann. Das religiös-sittliche Urteil ferner, daß es sich hier um ein gewohnheitsmäßiges Laster handle, daß zu strafen ist, bildet einen Bestandteil unserer Volksmoral, und wir dürfen nicht die Hand dazu bieten, es zu erschüttern. Es wird sich also darum handeln müssen, die Strafandrohung aufrechtzuerhalten, die bisherige Strafe aber so umzuwandeln, daß den sittlich-erziehlichen Einflüssen der größte Spielraum und die größte Wirkungskraft gewährt werde. Jedenfalls aber werden wir den größten Wert darauf legen müssen, daß dieser für unser Volksleben so wichtigen Frage die erforderliche Aufmerksamkeit gewidmet und daß die so notwendige Neuregelung nicht verzögert werde. Nicht minder wichtig aber ist, daß jede evangelische Gemeinde ein umfassender Sittlichkeitsbund werde, der für gute Sitte und Anstand kämpft und dem Überhandnehmen des Lasters und der Verführung der Jugend kräftig entgegenarbeitet. Wenn es nicht gelingt, auf solche Weise die öffentliche Meinung zu gewinnen und einen Druck auf die üblen Elemente auszuüben, so werden alle gesetzgeberischen Maßnahmen ebenso erfolglos bleiben wie bisher.

Einen sehr großen Umfang hat auch der voreheliche Verkehr außerhalb der Prostitution angenommen. Zwar hat sich die Geburtenzahl der unehelichen Kinder seit langem um 9 bis 10 Prozent aller Geburten bewegt und ist auch während des Krieges und der Nachkriegszeit im Durchschnitt nur um 1 bis 2 Prozent in die Höhe gegangen. Immerhin ergibt sich für

die Jahre 1910 bis 1922 ein Durchschnitt von rund 140000 solcher Geburten (1921 waren es 173169, 1922 noch 137062), also eine Zahl, die bei der Zusammensetzung der Bevölkerung nicht übersehen werden darf. Aber in Wirklichkeit umfaßt sie nur einen Bruchteil der aus einem unehelichen Verhältnis hervorgegangenen Kinder. Man hat berechnet, daß fast zwei Fünftel aller Frauen, die überhaupt niederkommen, zum ersten Male vorehelich empfangen haben.*) Man mag zu dieser Angabe ein noch so großes Fragezeichen machen, — daß es sich aber um ganz große Zahlen handelt, wird kein Kundiger bestreiten. Ist doch in vielen Gegenden unseres Vaterlandes der voreheliche Verkehr fast zur Sitte, der unbefleckte Anfang der Ehe fast zur Ausnahme geworden, und weithin gilt es für ein Mädchen nicht mehr als Schande, ein Kind zu haben. Auch wird bekanntlich in weitem Umfang das uneheliche Verhältnis nach der Geburt des Kindes oder lieber vorher in ein eheliches überführt. Man wird annehmen dürfen, daß auch ein unehelicher Verkehr, der nicht durch nachfolgende Ehe legitimiert wird, in der Mehrzahl der Fälle wenigstens von den Mädchen als ein im bezeichneten Sinn normaler vorehelicher gedacht bezw. erhofft wurde. Für diese Annahme spricht auch die Taufziffer der unehelichen Kinder; es sind nämlich, soweit es sich um evangelische Mütter handelt, mehr als drei Viertel getauft; in den Hafenstädten sind es weniger, in Bayern 95,97, in Württemberg 96,97 Prozent und auch in Thüringen 87,49, in Sachsen 85,01 Prozent. Die Taufen bleiben zwar merklich hinter denen der ehelichen Kinder zurück, ein deutliches Zeichen der Verlotterung, der viele dieser Verhältnisse verfallen sind, beweisen aber doch für den weitaus größten Teil der Mütter, daß sie vom Zusammenhalt der kirchlichen Sitte noch nicht völlig gelöst sind; einen sehr großen Teil dieser Getäuschten wird man nicht anders beurteilen dürfen als jene Frauen, deren Verhältnis durch nachfolgende Ehe legitimiert ist.

*

Diesen Tatsachen gegenüber bedarf die kirchliche Praxis sehr gründlicher Erwägung. Dem Umsichgreifen der geschilderten Unsitten wird ohne Zweifel die evangelische Kirche, wie schon bisher, aber kräftiger als bisher entgegenwirken müssen, aber zugleich wird sie darauf bedacht sein, daß nicht wie so oft in früheren Zeiten die Verurteilung des Fehltritts eine Form annimmt, die zur Schande noch die Verzweiflung hinzufügt und so das Übel vergrößert, statt es zu heilen. Ohne falsche Schonung gegenüber der Ungebühr soll doch der Schaden nach Möglichkeit begrenzt und mit aller Energie dahin gestrebt werden, ein geordnetes eheliches Verhältnis herbeizuführen. Für die kirchliche Einwirkung auf die Beteiligten und für die kirchliche Mitwirkung bei derartigen Trauungen und Taufen sollen feste und doch elastische Normen geschaffen werden. Wo sich aber die Legalisierung des Verhältnisses und des Kindes nicht erreichen läßt, muß dahin gewirkt werden, daß die uneheliche Mutter nicht durch Mangel an jedem Rückhalt noch tiefer sinkt und das Heer der öffentlich oder heimlich Prostituierten vergrößert. Eine Vermehrung der Rechtsansprüche der unehelichen Mütter, insbesondere aber

---

*) In den großen Städten wird sogar etwa die Hälfte der ehelich geborenen Erstgeborenen auf voreheliche Zeugung zurückgeführt; nimmt man die hier besonders hohen Zahlen der unehelichen Kinder hinzu, so kommt man zu wahrhaft phantastischen Ziffern.

des Kindes gegenüber dem Vater läßt sich mit guten Gründen vertreten und würde das Verantwortungsgefühl des Mannes für seine Handlungen, zugleich aber seine Neigung, das bestehende Verhältnis in ein eheliches umzuwandeln, erheblich steigern. Man darf es als erwünscht bezeichnen, daß mehr als bisher auch milde Stiftungen sich jener armen Kinder annehmen, die ohne eigene Schuld jedermann im Wege sind und des väterlichen Schutzes entraten, damit der Fluch, der ihnen von ihren Eltern in die Wiege gelegt ward, in Segen verwandelt werde. Suchen wir das Kind und suchen wir auch die Mutter zu heben. Das ist ein Weg, viel Sünde und Verwahrlosung in unserem Volke zu beseitigen und selbst dem Sumpf der Prostitution das Wasser zu entziehen!

Täusche sich doch niemand darüber, daß dieser Kampf für außereheliche Reinheit zugleich ein Kampf für die Reinheit in der Ehe ist. Unkeuschheit vor der Ehe kann nicht nachher ins Gegenteil umschlagen, sondern ist eine Gefahr auch während und neben der Ehe und selbst in der Ehe. Daß die Ehe nicht selten zur Stätte der Unzucht wird, war schon lange eine berechtigte Klage; was aber heute vor sich geht, muß mit größter Besorgnis erfüllen. Der Geburtenrückgang in Verbindung mit der hohen Ziffer der neu geschlossenen Ehen — so betrug die Geburtenziffer 1921 nur 26 auf das Tausend, obwohl die Zahl der neu geschlossenen Ehen 1920 die Rekordziffer von 14,5 aufs Tausend der Bevölkerung erreicht hatte — spricht eine nur zu deutliche Sprache. Man kann das nur so verstehen, daß die Geburtenbeschränkung, bezw. die künstliche Fehlgeburt, eine unerhörte Verbreitung gefunden haben. Nun werden wir gewiß im Prinzip Eheleute nicht tadeln, die aus vernünftigen Gründen und in gemeinsamem sittlichen Entschluß ihren Verkehr und damit die Zahl ihrer Kinder beschränken. Wir wollen nicht leugnen, daß in manchen Fällen, wie etwa bei psychopathischen Anlagen und anderen schweren erblichen Gebrechen, auch in verlotterten Verhältnissen eine Begrenzung, ja ein Verzicht auf Kinder dringend erforderlich werden kann, wie denn manche Staaten den Versuch gemacht haben, durch gesetzliche Mittel Nachkommenschaft in gewissen Fällen auszuschließen. Aber Bequemlichkeit oder selbstsüchtiges Genießen, ja selbst der an sich gewiß berechtigte Wunsch nach sozialem Aufstieg, ist kein genügender Grund, den Lebensstrom abzudämmen, der da fließen will. Indes das Peinlichste ist noch nicht einmal die egoistisch berechnende Begrenzung der Kinderzahl, so sehr wir auch, schon im Interesse unseres Volkstums, dagegen angehen müssen, es ist die Art und Weise, wie vielfach diese Beschränkung herbeigeführt wird. Denn es ist ein öffentliches Geheimnis, daß in dem ehelichen Umgang die gleichen Unsitten und Kunstgriffe, mit denen man versucht, im außerehelichen Geschlechtsverkehr die Natur um ihr Recht zu betrügen, Eingang gefunden haben. Damit wird die Ehe, die ein Brunnen neuen gottgeschenkten Lebens werden soll, vielfach vergiftet zu einem Brunnen der Unkeuschheit und Geilheit; unzählige Frauenleben werden, selbst wenn ihnen körperliches Siechtum erspart bleibt, um den Frieden des Gewissens gebracht; zahllose Männer machen sich selbst ehrlos, entziehen sich der Verantwortung, die sie gegenüber den vergangenen Geschlechtern wie gegenüber der Zukunft ihres Vaterlandes tragen sollen und machen sich zu kaltherzigen und berechnenden Dienern ihrer Lüste. Meine nur niemand, daß

solche Unnatur unbeachtet und unbestraft bleibt, denn die Natur, die hier betrogen wird, ist Gottes Dienerin, der aus ihrem Born Menschen werden läßt, und Menschenleben, sei es auch derer, die erst werden sollen, ist zu heilig, um damit ein Willkürspiel zu treiben. Wie wir nach unserer religiösen Überzeugung nicht Herren sind unserer selbst, so haben wir auch nicht Macht über die Kinder, die Gott uns geben will; sind doch auch alle die Säfte, aus denen unsere Kinder werden, nach wissenschaftlicher Erkenntnis nicht unser Erzeugnis, sondern ein Erbe unserer Vorfahren, das wir zu treuen Händen empfangen haben zur Übermittlung an kommende Geschlechter. Wer sich selbst des Segens beraubt, den Gott ihm schenken will, der wird mit Recht im Alter vereinsamt dastehen; er schließt selbst seine Nachkommen von der Teilnahme an der Zukunft aus. Die aber, die in vertrauendem Gottesglauben und im Gehorsam gegen die Gottesordnung leben, werden in ihren Kindern leben, das Land ererben und, will's Gott, den stolzen Neubau unseres Vaterlandes aufführen!

▪

Daß es wirklich schwere Notstände sind, die heute vielen zur Versuchung und zum Fallstrick werden, dürfen wir nicht leugnen. Wie die wirtschaftliche Lage unseres Volkes und der großen Mehrzahl seiner Familien sich gestalten wird, wenn dauernd der Druck unerschwinglich hoher Zahlungen an das Ausland auf uns liegt, bedenken wir nur schaudernd. An diesem Punkt kann ich es nicht unterlassen, mich an die Vertreter der evangelischen Kirchen des Auslandes zu wenden, die in unserer Mitte weilen. Wir alle, hochgeehrte Herren, sind von Dank erfüllt über den Strom helfender Liebe, der aus Ihren Landen kam und uns erquickt hat. Ohne Ihre christliche Liebe, wie vieles hätte sterben müssen, was zu erhalten jetzt gelungen ist! Aber Sie selbst, meine Herren, wissen, was ich wahrlich nicht zur Verkleinerung Ihrer Hilfe hervorhebe, daß gegenüber der riesengroßen Not Ihre Spenden nur wenige Prozent dessen ausmachen, was das deutsche Volk selbst aufgebracht hat. Wir müssen aber erliegen, und keine Barmherzigkeit kann daran etwas ändern, wenn nicht in der hohen Politik des Auslandes eine Wendung eintritt, und wir erbitten die Mithilfe der Christen aller Länder für ein Verfahren, das die Sicherung ausreichender Ernährung unseres eigenen Volkes und seiner notleidenden Schichten zur Vorbedingung jeder Zahlung macht.

▪

An der Lohnfrage, die auch für die Familie eine entscheidende ist, darf ich im Ausblick auf das nächste Referat ebenso wie an der Frauenarbeit[1]) vorübergehen. Dagegen muß ich zwei Punkte in aller Kürze berühren, die auch bei knappem Einkommen das Haushalten erleichtern. Geringe Mittel so verwenden, daß das Notwendigste beschafft und die verbrauchten Kräfte erneuert werden können, ist eine große Kunst. Wir danken es den Haus-

---

[1]) Ende 1920 bestanden (ohne Anrechnung von Handwerk und Heimarbeit rund 300000 Betriebe mit 6967870 Arbeitern; davon waren weibliche insgesamt 1591124, d. h. 23 %; darunter befanden sich 130619 Mädchen von 14 bis 16 Jahren, 2341 Mädchen unter 14 Jahren; 14 bis 16jährige junge Leute wurden 356255 beschäftigt, Knaben unter 14 Jahren 5335.

frauenvereinen, daß sie auf vermehrte Wirtschaftstüchtigkeit der Hausfrauen in Stadt und Land hinarbeiten; unsere Sympathie und, wo es nottut, unsere Mithilfe ist ihnen sicher, wenn sie bemüht sind, auch die vielen noch recht unwirtschaftlich denkenden Frauen in Erziehung zu nehmen, zumal wenn sie auch die sittlichen und religiösen Motive, ohne die es echtes Familienleben nicht geben kann, zu würdigen nicht unterlassen. Neben die Wirtschaftstüchtigkeit der Hausfrau muß der Sparsinn und die Enthaltsamkeit des Mannes treten. In welchem Maße das deutsche Volk auf den Alkoholgenuß*) verzichten kann, hat die Kriegszeit bewiesen; auf diesen Stand zurückzukommen, muß alle Anstrengung gemacht werden. Auch die evangelische Kirche ist sich dieser Verpflichtung bewußt, gegen den Alkohol, den großen Verführer der Jugend zur Ausschweifung, den furchtbaren Zerstörer ehelichen Glückes, den unheimlichen Verderber selbst des erst keimenden Lebens, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu streiten. Der Kampf um das Schankstättengesetz ist auch von kirchlicher Seite entschlossen aufgenommen und muß zum Siege geführt werden.

Nicht minder wichtig als die Brotfrage, ja für die ganze Haltung der Familie und ihr Innenleben noch wichtiger, ist die Wohnungsfrage, seit langen Vorkriegsjahren eine brennende Frage, heute schwieriger denn je. Es ist unmöglich, in diesem Zusammenhange die Frage gehörig zu behandeln, es ist ebenso unmöglich, sie zu übergehen, denn die Gesundung des Familienlebens ist ohne ihre Lösung nicht zu denken.

Vor dem Kriege hätten, um der wachsenden Volkszahl zu genügen, jährlich rund 300000 Wohnungen neu hergestellt werden müssen, doch blieb das Angebot hinter der Nachfrage weit zurück. Demgemäß waren die Zustände höchst unbefriedigend, z. B. gab es 1900 in Berlin 7792 Wohnungen mit höchstens einem heizbaren Zimmer für 6 oder mehr Bewohner, in Breslau entsprechend über 7000, in Königsberg 5300, in Barmen 4300, in Hannover 3200. Diese traurigen Ziffern in nennenswertem Maße herabzudrücken ist nicht gelungen. Durch den Krieg entstanden unübersteigliche Hemmungen für den Bau von Kleinwohnungen. 1912 wurden in 37 Städten noch 8912 Wohngebäude mit 61395 Wohnungen hergestellt. Dagegen 1917 nur noch 428 mit 1712 Wohnungen; vielfach ist kein neues Wohnhaus entstanden. Dagegen ist die Zahl der Haushaltungen um 922305 (auf über 12 Millionen)

---

*) Die bedrohliche Wiederzunahme des Alkoholverbrauchs sei durch nachstehende Zahlen veranschaulicht; 1918/19 betrug die deutsche Biererzeugung 24,4, in 1922/23 aber (ohne Ruhrgebiet) 28,24 Millionen Hektoliter. Der Verbrauch an Trinkbranntwein betrug 1913/19 101000, aber 1921/22 1267000 und 1922/23 1871000 Hektoliter, d. h. 2,8 Liter auf den Kopf der Bevölkerung; diese Angabe bezieht sich auf reinen Alkohol, für wirklich trinkbaren Schnaps ist der drei- bis vierfache Betrag anzusetzen.

Der Weinverbrauch betrug (einschließlich weinähnlicher Getränke) 1921: 2735000 Hektoliter. Demgemäß ist auch die Trunksucht mit ihren verhängnisvollen Folgen überall wieder in bedrohlichem Steigen. Zum Beispiel standen bei den Versicherungsanstalten wegen Trunksucht in Heilbehandlung 1918 nur 11 Personen, 1922 aber 207 (gegen 1179 in 1913). An nicht wenigen Stellen ist sogar wieder der Friedensstand in Trunksuchtsfällen erreicht. Vielfach ist selbst die Kinderwelt in bisher unerhörtem Maße in den Alkoholgenuß hineingezogen. In einer Zeit größter Ernährungsnot sind im Sommer 1922 täglich 43000 Zentner Gerste verbraut, im Rechnungsjahr 1922/23 12¼ Millionen Zentner Gerste. Die Verbrennung von Kartoffeln wird für die gleiche Zeit auf 16 Millionen Zentner geschätzt (davon allerdings ein großer Teil nicht zu Trinkzwecken). In den süddeutschen Obstbrennereien sind dazu Zehntausende von Zucker, Sirup, Rübensaft, Marmelade usw. verbrannt.

gestiegen. Die Anzahl der unerledigten Gesuche um Wohnungszuweisung betrug z. B. Ende 1920: in Königsberg 16500, in Breslau 21000, in Hamburg 15400, in Hannover 9800, in Mannheim 8300. In Dresden mußte bei einigen Familien in zwei Schichten gegessen werden, da für alle zugleich nicht genügend Platz zum Stehen vorhanden war. Auch wird von Fällen berichtet, wo in drei Schichten geschlafen wird. Abschließend seien die Zahlen der Berliner Wohnungsämter genannt: am 1. Januar 1922 waren eingetragen 147000, desgleichen 1923: 206000 und 1924: 223000 Wohnungsuchende. Demgegenüber standen 34000 vermietbare Wohnungen.

Mit dem Wohnungselend hängt aufs engste die weitverbreitete Kinderkrankheit der Rachitis zusammen, an deren schweren und schwersten Formen z. B. in Dortmund 10 Prozent aller zwei- bis zehnjährigen Kinder litten und die leicht zu dauernder körperlicher wie geistiger Minderwertigkeit führt. Gleiches gilt von der Tuberkulose; die furchtbare Krankheit, die zugleich unmittelbar von der Ernährungslage abhängig ist, war im Frieden stark zurückgedrängt (auf 1,42 Sterbefälle für das Tausend der Bevölkerung), wuchs dann namentlich infolge des schrecklichen Steckrübenwinters und der Hungerblockade bis auf 2,3 und ist dann seitdem in langsamer Abnahme (1925 zu 1,579 auf das Tausend). Die Zahl der offenen Tuberkulösen (der sogenannten Lungenkranken) wird auch auf 4 bis 500000 geschätzt. Die Engigkeit der Wohnungen, vielfach noch gesteigert durch Kohlenknappheit, und der Mangel an Betten haben die von ihnen ausgehende Gefahr stark erhöht. Leider ist anzunehmen, daß schon von den Kleinkindern 15 bis 30 Prozent tuberkulös infiziert sind.

Neben den hygienischen sind auch die ethischen Schädigungen durch den Wohnungsmangel mit Händen zu greifen. Wie sollen Reinlichkeit, Schamgefühl, wie sollen überhaupt alle Grundvoraussetzungen eines gesunden Familienlebens in einer überfüllten, von Fremden mitbeanspruchten Wohnung gepflegt werden, wie sollte, wo ein stilles Kämmerlein gänzlich fehlt, ein Gebetsleben möglich sein? Auch als ein Hauptgrund der künstlichen Herbeiführung der Fehlgeburten werden von den Frauen immer wieder die Wohnungsschwierigkeiten genannt. Von allen Seiten wird man immer wieder als auf die Grundvoraussetzung einer Gesundung des Familienlebens auf die Notwendigkeit geführt, die Wohnungsverhältnisse zu verbessern.

„Das Vaterland soll jedem, der von ehrlicher Arbeit leben will, dazu helfen, ein vor Wucherhänden geschütztes Heim zu gewinnen, in dem deutsches Familienleben und der Aufwuchs an Leib und Seele gesunder Kinder möglich ist." Dieser Satz unseres Hindenburg, den er im Dezember 1917 dem Leiter der Bodenreformbewegung, Dr. Damaschke, schrieb, muß auch unsere Losung werden. Die Durchführung dieses Programms ist selbst heute noch möglich, wie die Lüneburger Versuche zeigen. Auch die evangelische Kirche sollte nicht unterlassen, was in ihren Kräften steht, um einer großen Heimstättenbewegung zum Gelingen zu verhelfen. Die eigene Heimstätte erweist sich, wie die Erfahrung zeigt, als Grundlage wirklicher Gesundung der Familie und damit des Volkes. Hier kann auch die Kraft der Frau und der Kinder gewinnbringend verwendet werden wie auf dem Lande überall und im Handwerk.

Ich wende mich dem Schlußpunkt zu, er ist zugleich ein Höhepunkt des Familienlebens. Denn den Höhepunkt erreichen wir nach evangelischer Lebensauffassung erst, wenn wir das sitttich-religiöse Ziel der Ehe betrachten, die Aufzucht der Kinder in der Furcht Gottes und zu Gottes Dienst und Ehre. Daraus aber ergibt sich, wie schon Luther ausgesprochen hat, daß die Ehe, wenn sie dies Ziel verwirklicht, das höchste, edelste Werk Gottes ist, dem nichts lieber ist als Seelen erlösen. Dazu bietet dieser Stand sonderlich geeignete Bedingungen. Wo Gott die Seelen in den Schoß gibt, vom eigenen Leib erzeugt, an welchem sie können „alle christlichen Werke üben, da geht Fleiß, Sorg', Treu und Lieb' auf das reinst' von ganzem Herzen, und wird ihnen nicht sauer, sie haben auch Lust und Verlangen danach" Darum sind die Eltern der Kinder geborene „Apostel, Bischof und Pfarrer." „Besser Werk und Nutzen aber können sie Gott, der Christenheit, aller Welt nicht schaffen, als wenn sie Leute ziehen, die der Welt dienen und helfen zu Gottes Erkenntnis, seligem Leben und allen Tugenden wider die Bosheit des Teufels zu streiten." Diese Worte wollen gewiß nicht sagen, daß die christliche Familie ohne Schaden des Beistandes der Kirche und Schule entbehren könne, für deren Ausbreitung Luther selbst so kräftig eingetreten ist. Auch heute ist es für wahrhaft evangelisch gesinnte Eltern eine drängende Sorge, Schulen und Lehrer zu haben, denen sie mit gutem Gewissen ihre Kinder anvertrauen können, und in dem Kampf um die Sicherung dieser evangelischen Schule dürfen wir nicht nachlassen, bis das Ziel erreicht ist. Aber etwas besitzt doch das Elternhaus, was ihm keine Schule nachmachen kann: zunächst eine von Gott selbst in die Herzen gepflanzte Sympathie und eine Möglichkeit, ohne viel Worte einander zu verstehen, und von weither auch die leisesten Regungen des anderen zu spüren, und damit zugleich ein Überfließen aller Gefühle und Gesinnungen von den Eltern zu den Kindern, ein gegenseitiges Vertrauen und eine Aufgeschlossenheit persönlichster und intimster Art, wie sie durch kein Bemühen und redlichstes Streben künstlich hervorgebracht werden kann. Das Wichtigste aller Familienerziehung wird daher sein, dies köstliche Gut, das Menschen nicht hervorbringen, wohl aber zerstören können, gegen alle unsere Herzenshärtigkeit und gegenseitige Verbitterung zu schützen und zu erhalten. Wir dürfen es rühmen, daß trotz aller Wirrungen in unserem Volke diese Elternliebe, die sich das Herz des Kindes zu erhalten weiß, noch weit verbreitet ist. Nur daß diese Liebe allzu oft eine weichliche und verzärtelnde ist, und nicht eine starke, heilige und erlösende Liebe. Denn darauf, daß wir die Kinder zum Heiligen und zum Heiland führen, kommt für ihr inneres Leben und für die Ewigkeit alles an; aber auch in allen äußeren Dingen werden sie dann nur brauchbarer und pflichttreuer.

Dabei darf man nicht in erste Linie das stellen, was an bewußter, absichtlicher Erziehungsarbeit geleistet wird. Gewiß werden die Eltern Anlaß genug finden, den Keimen des Verderbens, die ihnen aus der Kinderseele entgegentreten, nicht selten in einer ihnen selbst aus eigenem Erleben nur zu wohlbekannten Form, auch absichtlich entgegenzuwirken. Nicht minder wichtig ist es auch, daß sie bei gebotener Gelegenheit ihnen ihr Herz aufschließen und sie in ihre innersten Absichten und Überzeugungen hineinsehen lassen. Aber wichtiger und einflußreicher ist doch die unbeabsichtigte und

unmerkliche Erziehung durch den ganzen Geist des christlichen Hauses. Heiliger, selbstloser und opferwilliger Liebe der Eltern begegnet unwillkürlich Ehrerbietung und Gehorsam des Kindes, nicht ein durch Furcht erzwungener oder durch Belehrung hervorgelockter, sondern ein aus dem ehrfürchtigen Vertrauen erwachsender Gehorsam, der sich willig der Führung überlegener Lebenserfahrungen und gereifter Charakterbildung anvertraut.

Nicht leicht wird jemand verkennen, daß es heute für die Familie wie für den Staat und die Gesellschaft kein wichtigeres Problem gibt als die Frage, wie Gehorsam, ohne den keine öffentliche Ordnung bestehen kann, wiederhergestellt werden kann. Die Familie allein kann hier nicht schaffen. Freien Gehorsam kann nur eine Gesellschaftsordnung finden, die sittliche Qualität trägt; nur in dem Maß, als unser Staat Recht und Gerechtigkeit herrschen läßt, und selbst in den ewigen Gesetzen der sittlichen Weltordnung sich beugt, kann die erschütterte Staatsautorität sich wieder festigen. Die Familie allein kann heute Gehorsam nicht schaffen. Wie viele sorgsam behütete und mit unendlicher Liebe aufgezogene Jugend wird heute zum Schmerz treuer Eltern in den Strudel des Zeitgeistes hineingezogen und zu Unbotmäßigkeit und Zuchtlosigkeit verführt Welch ein Abgrund tut sich auf, wenn wir hören müssen, wie ein erwachsener Sohn, von seiner darbenden alten Mutter um Hilfe gebeten, ihr schreibt, er werde ihr einen Strick schicken! Dies ist der Lohn für alle Treue! Das auch das christliche Haus viel, allzuviel versäumt hat, muß jedem klar werden, der z. B. aus Dehns: „Über die Berliner Jugend" den trostlosen Tiefstand dieser Jugend in religiöser Beziehung sich vorführen läßt. Aber nicht die Eltern allein trifft die Schuld. Wo sind die lebendigen Gemeinden, die die Familie stützen und die Vereinzelten sammeln? Hoffnungsvolle Anfänge sind zwar gemacht, aber furchtbar stark flutet der Strom des Verderbens in unserer Zeit, und starker Dämme bedarf es. Von der lebendigen Gemeinde umfaßt, durch freie Jugendvereinigungen aller Art in seiner Arbeit gefördert, wird das christliche Haus sein Bestes zu leisten vermögen. Nirgends kann wie im häuslichen Kreise der erste Keim zu Gehorsam und allem Guten gelegt und stark werden. Hier wird er, wo es recht zugeht, von selbst erzeugt, indem das Kind sich zunächst unwillkürlich der Weisung der Erwachsenen beugt, dann aber mit zunehmender Reife erkennt, daß auch Vater und Mutter nicht nach Willkür leben, sondern sich selbst einem höheren Willen beugen. Wo aber könnte ein Kind diese Erfahrung unmittelbarer, stetiger und stärker machen als in einem Hause, das sich bewußt in den Dienst des höchsten Herrn stellt? Wir ergehen uns hier nicht in Phantasien; wo wäre das deutsche Volk, wenn nicht auch heute noch in zahllosen Familien dieser Geist herrschend wäre und der Fäulnis unserer Zeit entgegenwirkte! Bieten wir alle unsere Kräfte auf, das christliche Haus, die evangelische Ordnung und Sitte von Ehe und Familie aufrechtzuerhalten, und wir dürfen hoffen, daß am deutschen evangelischen Hause auch das deutsche Volk neu gesunden wird!

Mit zwei Bemerkungen lassen Sie mich schließen. Ursprünglich war beabsichtigt, daß mein Thema auf dem Stuttgarter Kirchentag behandelt würde; ich bin dankbar, daß es nicht geschehen ist. Denn damals waren die wilden Wasser der Zerstörung aller göttlichen und menschlichen Ordnung noch im

Steigen; heute läßt sich, wenn auch langsam, ein Absinken bemerken, und wir dürfen hoffen, daß es treuer und ausdauernder Arbeit gelingen wird, unser Volk seiner geistigen, sittlichen und religiösen Gesundung zuzuführen. Furchtbar ernst ist, was ich Ihnen vortragen mußte, und zahlreiche, schwierigste Einzelfragen waren zu behandeln und dazu Stellung zu nehmen, darunter Fragen, bei denen ernste Männei und Frauen verschieden urteilen können. Aber darin bin ich gewiß, mit der ganzen hohen Versammlung eines Sinnes zu sein, daß wir alle Not unseres Volkes auf unseren Herzen tragen und bereit sind, zu ihrer Bekämpfung nach besten Kräften mitzuwirken.

---

3. Der evangelische Berufsgedanke und das Arbeitsleben der Gegenwart.

Vortrag von Prälat D. Dr. Schoell, Stuttgart.

Es ist nicht von ungefähr, daß sich der Kirchentag gleich mit zwei sozialen Verhandlungsgegenständen beschäftigt. Es kommt darin zum Ausdruck, daß wir in dieser Zeit der Erniedrigung und Zerrüttung die Durchdringung unseres gesamten öffentlichen Lebens mit wahrhaft christlichem Geiste für ein Hauptanliegen halten, und die evangelische Kirche mehr als bisher entschlossen ist, im Bewußtsein ihrer Verantwortung vor Gott auch das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben an den Maßstäben des Evangeliums zu messen und für Gottes Gebot und Ordnung mit Freimut und Nachdruck einzutreten. Sie ist sich der Schwere dieser Aufgabe bewußt, und rechnet von Anfang an damit, daß sie im Widerstreit der Meinungen und bei dem Verwickeltsein der Probleme es niemand recht machen wird; aber sie kann und will nicht darauf verzichten, das öffentliche Gewissen zu sein, und auch, wo sie hinsichtlich der äußeren Gestaltung und Ordnung der Dinge sich nicht zuständig fühlt, doch auf den Geist bestimmend einzuwirken, aus dem heraus Ordnungen zu schaffen, auch abzuschaffen und zu handhaben sind. Ob und inwiefern aus dem evangelischen Berufsgedanken heraus dem Arbeitsleben der Gegenwart ein neuer Geist eingehaucht und damit eine befriedigendere Art gegeben werden kann, das ist die Frage, die für die ganze Zukunft unseres Volkes, in dessen Mitte die soziale Gärung unverkennbar ist, die größte Bedeutung hat.

*

Werfen wir zuerst einen Blick auf das Arbeitsleben der Gegenwart, wie es unter dem seelischen und sittlichen Gesichtspunkt sich darstellt. Es wäre unrecht, zu verkennen, wieviel gute Kräfte sich darin auswirken: Sachkenntnis und weitschauende Voraussicht, energische Anspannung aller Kräfte, Gewissenhaftigkeit und Ehrenhaftigkeit, auch persönliche Anspruchslosigkeit und die Willigkeit, für Stand und Klasse und darüber hinaus auch für gemeinnützige Zwecke Opfer zu bringen. Aber wieviel dunkle Schatten sind auch da. Wir denken dabei nicht an die Ausschreitungen und Ärgernisse, die von Kriegs- und Inflationsgewinnlern, von der auf die Spitze getriebenen Gewinn- und Genußsucht, aber auch von der wilden Wut aufgereizter Massen ausgegangen sind. Diese Dinge richten sich von selber und brauchen den Kirchentag nicht zu beschäftigen. Wir denken an die Schatten, die auf dem modernen Arbeitsleben als solchem liegen. Es bedrückt uns, daß die Arbeit so seelenlos geworden ist infolge ihrer steigenden Atomisierung und Mechanisierung. Wer bei Henry Ford gelesen hat, wie in dessen Riesenwerk der Arbeitsprozeß verläuft, wie da die Arbeitsteilung bis zur Zerlegung in die kleinsten Partikelchen mit tagtäglich den gleichen wenigen Handgriffen fortgeschritten ist, der kommt um die Frage gar nicht herum, wie es im Innern von Leuten aussehen muß, die zu solchem Tun verurteilt sind. Eine seelische Beziehung des Arbeiters zu dieser Art von Arbeit ist kaum denkbar. Und

wiederum, es ist schnell gesagt, daß die Maschine den Menschen zum Herrn über die Materie mache, aber dieselbe Maschine macht ihn auch zum Sklaven und tötet das Freiheitsgefühl bis zur völligen Abstumpfung oder zum glühenden Haß gegen derartige Arbeit.

Dazu kommt, daß das Arbeitsleben der Gegenwart mehr und mehr entpersönlicht worden ist. Und das in einem doppelten Sinn. Einmal insofern, als das Arbeitserzeugnis keinen persönlichen Charakter mehr trägt, so wie etwa die gute Arbeit des Handwerksmeisters der Vergangenheit, und darum auch keine Freude daran aufkommen kann, es wäre denn höchstens Freude und Befriedigung als Massengefühl. Es ist nun doch so, daß Millionen nur noch von der Arbeit, aber nicht mehr in der Arbeit leben, und zwar nicht bloß in der Industrie, sondern z. B. auch im Kreis der Kontor- und Büroleute. Und dann bringt es der Großbetrieb mit sich, daß die menschlichen Beziehungen zwischen denen, die am gleichen Werke stehen, insbesondere zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern, ausgeschaltet werden. Man kennt sich nicht mehr, man fühlt nicht zusammen, man lebt, wie übertrieben aber doch nicht ohne Grund gesagt wird, in ganz verschiedenen Welten.

Noch schlimmer ist die Anklage, daß die Arbeit trotz dem, was ihr vorhin an sittlichen Kräften nachgerühmt wurde, entsittlicht ist. Man kann das aus dem einzigen, meist so harmlos gebrauchten Wort „Arbeitsmarkt" heraushören. Darin spricht sich eine Arbeitsauffassung aus, die die Arbeit aus einer persönlichen Leistung, was sie sein sollte, zur bloßen Ware degradiert, die man kauft und verkauft. Wohl mag die rein materialistische Betrachtung des Arbeiters als eines Quantums Arbeitskraft in einiger Hinsicht ihr Recht haben, aber als eigentliche Wertung bedeutet sie eine Entwürdigung der Arbeit und des Arbeiters. Sie bringt es dann ganz von selber mit sich, daß im Verkehr zwischen dem, der die Arbeitskraft kauft, und dem, der sie verkauft, die sittlichen Erwägungen ausgeschaltet werden. Es ist alles ein Handel, nicht mehr und nicht weniger, mit allen Begleiterscheinungen des Handels: möglichst teuer verkaufen, möglichst billig einkaufen, alle Chancen ausnützen, maßgebend einzig und allein der eigene Vorteil so hüben wie drüben. Kein Wunder, daß das auch auf die Arbeitsleistung abfärbt, und auch hier der Grundsatz maßgebend wird: ja nichts leisten, was nach den vereinbarten Bedingungen nicht unbedingt geleistet werden muß.

Endlich eine letzte Anklage: das Arbeitsleben der Gegenwart ist entchristlicht, ist ausgesprochen unreligiös. Daß damit kein Urteil über die persönliche Stellung des Einzelnen zu Christentum und Religion gefällt sein soll, ist selbstverständlich. Es handelt sich nicht um die Person, sondern um den Betrieb. Und da wird man — aufs Ganze gesehen — ohne Übertreibung sagen dürfen: der Gedanke an Gott und Gottes Sache kommt überhaupt nicht in Betracht. Christentum und Geschäft gehen so gut wie beziehungslos nebeneinander her. Selbst unter den christlich gesinnten Geschäftsleuten dürften nicht ganz wenige sein, die die Forderung verwunderlich finden, daß sie auch im Geschäft Christen sein sollen. Wieviel mehr werden die Gleichgültigen jede Andeutung, daß ihr Geschäftsgebaren unchristlich sei, als Einrede von Leuten zurückweisen, die eben vom Geschäft nichts ver-

stehen. Vollends der Gedanke, daß im letzten Grunde alle menschliche Betätigung dem Heil der Seele und dem Reiche Gottes untergeordnet, nein, eingeordnet werden müsse, liegt gänzlich außerhalb ihres Gesichtskreises. So scheinen christlicher Geist und Geschäftsgeist ganz verschiedene Dinge zu sein. Oder ist es zuviel gesagt, daß — aufs Ganze gesehen — das Arbeitsleben der Gegenwart entseelt, entpersönlicht, entsittlicht und entchristlicht sei?

*

Daß es so gekommen ist, hat verschiedene und verschiedenartige Gründe. Mit dem Aufkommen der Maschine bekam der ganze Arbeitsprozeß eine andere Gestalt, und das macht sich nun schon bis in den landwirtschaftlichen Betrieb hinein geltend. Mechanisierung und Atomisierung der Arbeit ist damit ohne weiteres gegeben. Wichtiger ist für uns die Veränderung der geistigen Gesamtlage, wie sie sich schon seit Menschenaltern angebahnt hat. Man kann sie nur als akute Verweltlichung bezeichnen. Die Frage nach dem Ewigen und Jenseitigen trat zurück, das Diesseitsleben und die Diesseitsstimmung bekamen die Oberhand; die weltlichen Lebensgebiete wurden selbstbewußter und bildeten ihre eigenen Arbeitsgrundsätze aus. Und als dann gar die stolze Reihe wunderbarster Entdeckungen und Erfindungen den Traum einer völligen Selbstherrlichkeit des Menschen zur Wirklichkeit zu erheben schien, und gleichzeitig eine starke materialistische Welle alle Schutzdämme für eine idealistische Welt- und Lebensauffassung überflutete, da schien Unzähligen die Stunde für die Loslösung von den überkommenen religiösen und christlichen Wahrheiten und Grundsätzen gekommen. Der praktische Materialismus mit all seinen verderblichen Begleiterscheinungen hielt in Fabrik und Werkstatt, in Kontor und Schreibstube, aber auch in den Arbeitsräumen der Gelehrten und Künstler seinen verhängnisvollen Einzug, und noch ist er nicht daraus gewichen, wenn er auch nicht mehr der unbestrittene Alleinherrscher ist. Es wäre aber nicht der Wahrheit gemäß, wenn wir die Kirche selber von jeder Schuld an der unheilvollen Beziehungslosigkeit zwischen Christentum und Arbeitsleben freisprechen wollten. Vielleicht darf man es ihr nicht gerade als Schuld anrechnen, daß sie die weittragenden seelischen Wirkungen der heraufziehenden Industrialisierung nicht rechtzeitig erkannte, da diese zu erkennen doch nur ganz wenigen Auserwählten möglich war. Aber das wird man jedenfalls der Kirche als Schuld anrechnen müssen, daß sie so lange an einer engen, kleinbürgerlichen Betrachtungsweise des wirtschaftlichen Lebens hängen blieb. Die alten, mit der Landwirtschaft und dem Handwerk zusammenhängenden Berufe schienen die eigentlich christlichen zu sein, die neuen Berufe, wie der des Technikers, des Fabrikanten, des Industriearbeiters, schienen verdächtig, oder wenn das zuviel gesagt ist, so haben doch der Regel nach die sich christlich und kirchlich fühlenden Kreise zu ihnen eine innere Beziehung nicht gewinnen können. Das kam zum Teil schon von der religiösen Sprache her, die ihre Bilder und Gleichnisse vorwiegend aus dem agrarischen Gebiet entnommen hatte und daran festhielt, während man aus den neuen Arbeitsgebieten kaum zu schöpfen wußte. Und wie lange hat es erst gedauert, bis man es unternahm, die besondere seelische Verfassung der neuen Bevölkerungs-

schichten gründlicher zu studieren, obwohl doch z. B. die Kenntnis der Arbeiterpsychologie für die religiöse Beeinflussung der Arbeiterschaft so gut wie unentbehrlich ist. Kleinbürgerlich war auch das Haften an der mindestens nicht allgemein gültigen Norm „bleibe gerne im niedrigen Stande“ und das zähe Festhalten an dem patriarchalischen System, das nun eben einmal der Vergangenheit angehört. Das alles hätte nicht so sein und so kommen müssen, aber weil es so war, gerieten ihrerseits die neuen Berufe in eine stille Opposition zum Kirchlichen und Christlichen hinein, das ihnen als altväterisch, für den Menschen der Gegenwart und seine Arbeit unbrauchbar und mit seinen nicht immer auf die wirklichen Verhältnisse eingestellten Mahnungen als zudringlich erscheinen mußte.

*

Sei dem wie ihm wolle, *jedenfalls kann es bei der derzeitigen Beziehungslosigkeit zwischen Christentum und Arbeitsleben nicht bleiben.* Gewiß ist Gottes Reich nicht von dieser Welt, und gewiß ist das Christentum seinem eigentlichen Wesen nach etwas ganz Innerliches und ganz Tiefes: Rettung der Seele aus dem Verlorensein in Schuld und Vergänglichkeit zur Gemeinschaft mit Gott in Jesus Christus. Wir würden es entleeren und wirkungsunfähig machen, wenn wir es zu einem bloßen Mittel degradieren wollten, um die Dinge dieser Welt einigermaßen in Ordnung zu bringen. Die Frage ist nur die, ob nicht mit zwingender Notwendigkeit aus der Gottesgemeinschaft eine neue Menschengemeinschaft hervorgehen muß, auch über den Rahmen der ausschließlich religiösen Gemeinschaft hinaus. Und da wird man doch sagen müssen: das Christentum darf vor der Welt nicht kapitulieren, es hat Recht und Pflicht, auch die äußere Ordnung des Lebens mit seinem Geist zu durchdringen, und diese Pflicht ist uns in der gegenwärtigen Lage noch ganz besonders ans Herz gelegt. Oder sehen wir nicht, daß die Welt ohne Christus zugrunde geht, daß ohne ihn nicht bloß die Seelen sterben, sondern auch die sozialen Ordnungen sich auflösen? Und leben wir nicht anderseits des Glaubens, daß in Christus alle tiefsten Heilkräfte auch für den kränkelnden sozialen Organismus beschlossen sind? Es wird wenig Zeiten gegeben haben, wo die Unentbehrlichkeit des Geistes Jesu Christi für die Rettung der Welt so augenfällig gewesen ist. Darum ist es unzweifelhaft, daß die Kirche um des Volkes, wie um ihrer selbst willen auch in sozialer Hinsicht alle Kräfte anspannen muß. Täte sie es nicht, so ließe sie wieder einmal einen entscheidenden Moment vorübergehen und dürfte sich nicht beklagen, wenn sie schließlich zur Winkelkirche würde.

Nur dürfen *nicht Wege eingeschlagen* werden, *die in Wahrheit keine sind.* Einer dieser Auswege, die mir nicht gangbar scheinen, ist schon mit dem bisherigen abgelehnt. Ich meine die *Zurückziehung* aus allem Weltwesen in eine stille, einfachste Betätigung und *in die reine Innerlichkeit.* Das mag für einen Tersteegen das Richtige gewesen sein, und auch heutigen Tages für manchen Stillen im Lande nach seiner ganzen Veranlagung und Lebensführung richtig sein, aber allgemein richtig ist es gewiß nicht. Was einem an den Männern der reinen Innerlichkeit immer wieder groß ist, das ist ihr tiefer Blick für das Verderben der Welt und das Seelengefährliche

alles Weltwesens und ihr ernstes Ringen um wirkliche Heiligung. Aber mit ihrer Flucht aus der Welt ist weder der Welt geholfen, noch der lutherischen Erkenntnis und Forderung Rechnung getragen, daß der Dienst Gottes gerade ein Dienst im Alltagsleben sei. Davon gar nicht zu reden, daß dieser Ausweg schon aus äußeren Gründen doch nur den allerwenigsten möglich ist.

Ein anderer Ausweg, der mich ebenso unbefriedigend dünkt, ist die scharfe Scheidung zwischen Persönlichkeits- und Geschäftsethik, wie sie ein um diese Probleme so ernsthaft ringender Mann wie Friedrich Naumann empfohlen hat. Daß diese Trennung zwischen Christ und Geschäftsmann von nicht wenigen ganz naiv geübt wird, ist Tatsache. Daß sie auch theoretisch mit der sogenannten Eigengesetzlichkeit der Lebens- und Arbeitsgebiete gerechtfertigt wird, ist bekannt, und bekannt ist auch, daß es ganz ernsthaft gemeint ist, wenn trotz der Ablehnung der eigentlich christlichen Maßstäbe nachdrücklich von Geschäftsmoral und nicht etwa bloß von Geschäftspraxis oder gar Geschäftspraktiken geredet wird. Es soll auch nicht geleugnet werden, daß es in gewissem Sinn diese vielbesprochene Eigengesetzlichkeit wirklich gibt, aber sie als absolute und unabänderliche Größe anzuerkennen, ist meines Erachtens unmöglich. Eine christliche Ethik, die nur einen Teil des menschlichen Lebens bestimmen wollte, während sie für einen anderen Teil andersartige Normen zuließe, hätte doch eigentlich abgedankt. Darum, so schwierig es in der Praxis sein mag, Christ und Geschäftsmann zusammen zu bringen, so ist es doch noch schwieriger, sie zu trennen.

Aus der Erkenntnis heraus, daß der Geist des modernen Arbeitslebens vom christlichen Geiste weit ab liegt, fordern die religiösen Sozialisten und religiösen Kommunisten den völligen Umsturz unserer ganzen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung und einen Neubau, der ganz und gar auf den christlichen Prinzipien der Lebens- und Liebesgemeinschaft aufgebaut werden müßte. Das mag bestechend klingen und soll auch nicht nur so kurz im Vorübergehen erledigt werden. Aber drei naheliegende Einwände lassen sich nicht unterdrücken. Einmal, daß hier ein solches Zutrauen zu der Güte der menschlichen Natur, ein solches Absehen von den Urtrieben der Selbstsucht und Herrschsucht zutage tritt, wie es angesichts der Welt, wie sie wirklich ist, nur den wenigsten begründet erscheint, und wie es jedenfalls im Evangelium keinen Stützpunkt hat. Sodann, daß das Christentum in seinen Anfängen, als es jugendkräftig in die alte, sozial gewiß nicht mustergültige Welt hereintrat, diesen Weg des sozialen Umsturzes gerade nicht betreten hat. Und endlich, daß Luther in der Auseinandersetzung mit den Schwärmern es entschieden abgelehnt hat, eine Liebesgemeinschaft auf Zwang zu gründen. Es wird auch heute noch so sein, daß man im Namen des Christentums keinerlei Art von Wirtschaftsordnung, sei es als schlechthin unchristlich bekämpfen, sei es als schlechthin christlich auf den Schild erheben kann, so wenig das bei irgendeiner Staatsordnung möglich ist, selbst wenn eine unter dem Namen der christlichen Demokratie daherkommt.

*

Um so ernsthafter erhebt sich die Frage, ob aus dem recht verstandenen reformatorischen Berufsgedanken eine innere Gesundung unseres Arbeitslebens kommen kann. Ich sage, recht verstanden, um damit gleich dasjenige als weniger wesentlich abzulehnen, was mir daran zeitgeschichtlich und zufällig zu sein scheint, wie z. B. die überkonservativ festgehaltene Ständelehre, die kleinbürgerliche Zufriedenheitsmoral und die patriarchalische Regelung der Arbeits- und Dienstverhältnisse. Diese Stücke sind doch wohl mit dem reformatorischen Berufsgedanken innerlich nicht so verbunden, daß ihre Loslösung von demselben auf ernsthafte Schwierigkeiten und Bedenken stoßen könnte. Das Wesentliche ist dies Dreifache: das religiöse Berufsbewußtsein, die religiöse Berufsaufgabe und die religiöse Berufsverantwortung. Der ganze Begriff Beruf ist nach Herkunft und Inhalt religiöser Art, wie erst neuerdings besonders überzeugend Karl Holl nachgewiesen hat. Etwas von diesem religiösen Klang hört der Mensch der Gegenwart noch immer aus dem Wort Beruf heraus, weswegen es nicht zufällig ist, wenn ein unreligiös gewordenes Geschlecht lieber statt vom Beruf vom Geschäft redet, in welch letzterem Wort der religiöse Klang ja völlig verschwindet.

Religiös ist das Berufsbewußtsein. Es besteht in der schlichten Überzeugung, die doch den Protestantismus so kernhaft und tapfer gemacht hat, daß man auf einen Posten gestellt ist, auf dem es gilt, auszuharren und seine Schuldigkeit zu tun, solange man nicht davon abgerufen ist, und zwar gestellt von Gott selber, einerlei, ob der Ruf Gottes ausnahmsweise durch eine besondere innere Berufung oder normalerweise durch Veranlagung, Verhältnisse und Lebensführung ergangen ist. Der Glaube erkennt auch im Alltagsgeschehen Gottes Vorsehung und Ruf. Wer dergestalt seine Arbeit als gottgegebenen Beruf ansehen kann, der wird mit ihr ganz anders verwachsen, als wer in ihr nur das Zufällige sieht, worin er durch eigene und fremde Laune, durch sein Glück oder sein Pech, gekommen ist. Das amerikanische Abspringen von einer Arbeit zu einer anderen kann zwar den smarten Geschäftsmann verraten, der jeder Lage gewachsen ist und jede Lage ausnützt, um Geld zu machen, liegt aber weit ab von der meinetwegen schwerfälligeren, aber im Grunde doch frömmeren Art des Luthertums, das seine Leute nicht zu Geschäft und Gelderwerb, sondern zu Beruf und Dienst erzieht.

Religiös ist ferner die Berufsaufgabe. Es war eine sittliche Großtat, als Luther der protestantischen Welt ein für allemal die Erkenntnis brachte, daß der weltliche Beruf, und gerade dieser, Gottesdienst sein könne und solle. Er hat damit der weltlichen Berufsarbeit ihre höchste mögliche Ehre und denen, die sie treiben, das gute Gewissen gegeben. Und er hat bekanntlich daraus die Folgerung auch für solche Berufe gezogen, die im Widerspruch mit dem Evangelium zu stehen schienen, bis auf den des Henkers hinaus. Es ist gar nicht auszudenken, was für Wirkungen von dieser neuen sittlichen Erkenntnis auf unser ganzes Volksleben ausgegangen sind. Gutenteils seiner schlichten Berufsethik verdankt der Protestantismus seine Werbe- und Wirkungskraft und seine innere Überlegenheit bis auf den heutigen Tag. Freilich, die Gefahr einer Veräußerlichung und Verflachung des reformatorischen Berufsgedankens liegt nahe. Sie besteht darin, daß man ohne weiteres über-

haupt schon jede fleißige Betätigung zu einem gottgefälligen Tun stempelt, als wäre schon allein der Fleiß das schlechthin höchste Lob, das man etwa einem Menschen spenden könnte, und wäre einem Verstorbenen schon um seines Fleißes willen ein guter Platz im Himmel gesichert. Daß es Luther so nicht gemeint hat, braucht man kaum zu sagen. Nicht bloß, daß er auch von sündigen „Berufen" geredet hat, die den Ehrennamen des Berufes überhaupt nicht verdienen, und daß er gewiß zahlreiche fleißige Betätigungen in der Gegenwart als sündige Berufe gebrandmarkt haben würde, und zwar nicht bloß die der Wucherer, Schieber und Spekulanten. Er hat, was wichtiger ist, auch den ehrlichen Beruf nur dann als Gottesdienst und seligen Stand anerkannt, wenn er als Mitarbeit Gottes verstanden wurde. Ihm kam es darauf an, daß die Gesinnung christlicher Liebe in die Arbeit hineingelegt und diese dem letzten Ziele, dem Heil der Seelen und der Mitarbeit am Reiche Gottes, dienstbar gemacht wurde. Auch die fleißigste Arbeit ist noch kein Gottesdienst, wenn ihr Beweggrund die Selbstliebe ist. Daß von dieser religiösen Zielbestimmung aus das Arbeitsleben der Gegenwart weithin der schärfsten Verurteilung verfallen muß, ist ohne weiteres einleuchtend.

Religiös ist endlich auch die Berufsverantwortung als Verantwortung vor dem heiligen und allwissenden Gott, was etwas ganz anderes ist, als die Verantwortung vor der Geschichte, von der zuweilen so große Worte gemacht werden, oder die Verantwortung vor der öffentlichen Meinung, ja selbst als die Verantwortung vor dem eigenen Gewissen, das doch auch eingeschläfert oder im Irrtum befangen sein könnte. Wäre das religiöse Verantwortungsbewußtsein im Sinne der Reformation lebendiger, so müßte es im privaten und öffentlichen Leben, in Staat und Kirche, ganz anders aussehen. Wir würden andere Maßstäbe an all unser Tun anlegen: nicht mehr den Maßstab des persönlichen Erfolgs, ob jemand sein Geschäft in die Höhe gebracht und sich die Anerkennung seiner Mitbürger erworben hat oder nicht; nicht mehr den Maßstab objektiver Leistung, ob das, was jemand arbeitete, dem Staat, der Volkswirtschaft, der Wissenschaft eine wirkliche Förderung gebracht hat; sondern den Maßstab der Gesinnung, ob jemand Glaube und Liebe und schlichte Treue in seine Arbeit hineingelegt hat. Das sind nun freilich ganz geläufige Gedanken, in jahrhundertelanger evangelisch-protestantischer Erziehung in die Köpfe gehämmert. Aber die Frage ist, ob, was im Kopfe sitzt, auch im Gewissen lebendig ist. Darüber kann jedenfalls kein Zweifel sein, daß sich aus diesem evangelischen Berufsgedanken, der nichts weniger als veraltet ist, beides ergibt, sowohl eine einschneidende Kritik unseres gegenwärtigen Arbeitslebens, wie eine deutliche Wegweisung zu seiner Umgestaltung.

*

Fragen wir zuerst, welche Grundeinstellung sich aus demselben ergibt. Da ist wohl das Wichtigste die Erkenntnis, daß das Oberste das Heil der Seele ist. Man bekommt den Eindruck, als wäre im Arbeitsleben der Gegenwart das Oberste und Einzige die Warenerzeugung, die Produktionssteigerung, der Umsatz, kurz das Sachliche. Die Frage, was dabei für den Menschen selber an wirklichem Gewinn herauskommt, spielt keine Rolle. Aber was hilft alle Mehrung der Sachwerte, wenn der Menschenwert daran

zugrunde geht! Es ist wahrhaftig nötig, sich immer wieder klarzumachen, daß die Sache um des Menschen willen da ist, nicht der Mensch um der Sache willen. „Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat.“ Nun will aber das Evangelium nicht überhaupt Pflege des inneren Lebens, sondern Pflege des Lebens mit Gott. Was der Seele schadet, muß weichen, es glänze und gleiße wie es wolle; was ein inneres Recht haben will, muß sich als förderlich für die Seele ausweisen.

In sittlicher Hinsicht ist die evangelische Grundeinstellung die, daß der Geist der Zucht und der Liebe in allem walten soll. Jedermann fühlt, wie ungeheuerlich sich diese Forderung ausnimmt angesichts des Weltwesens, wie es tatsächlich ist. Kein Wunder, daß die Versuche nicht aufhören, das Liebesgebot entweder zur leeren Redensart zu machen, die man im Munde führt, aber nicht ernst nimmt, oder es durch bescheidenere, dem wirklichen Leben angepaßtere Normen zu ersetzen. Aber wer hat das Recht, an Gottes Gebot so lange abzuhandeln, bis es annehmbar geworden ist? Wer hat das Recht, den Geschäfts- und Arbeitsmann davon zu dispensieren? Der furchtbar wuchernden Selbstsucht kann man nicht damit entgegentreten, daß man nur die Auswüchse abschneidet, sondern nur dadurch, daß man mit heiligem Ernst auf einen neuen Geist und ein neues Herz dringt.

Nicht in der Form der unbedingten Forderung, sondern mehr in der Form des in der gegenwärtigen Lage besonders Erwünschten sei noch auf die kulturelle und soziale Grundeinstellung hingewiesen, die wir beim evangelischen Christen der Gegenwart haben möchten. In kultureller Hinsicht brauchen wir Freude am Fortschritt, am technischen, wirtschaftlichen, geistigen Fortschritt, im Sinne des Bibelworts: „Machet euch die Erde untertan.“ So wenig es eines Christen würdig wäre, hinter allem angeblichen Fortschritt und jeder Eintagsmeinung herzulaufen, um ja nicht rückständig zu erscheinen, so wenig hat er Grund, das Neue, das wirklich weiter führt, zu beargwöhnen. Gegenüber den technischen Fortschritten im Arbeitsleben darf nicht einmal der Schein aufkommen, als wäre es christlicher, bei veralteten Methoden zu bleiben. Ebensowenig darf in sozialer Hinsicht das verderbliche Vorurteil noch weiter um sich fressen, als wollten Christentum und Kirche den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und geistigen Aufstieg der unteren Schichten hintanhalten. Diese weitverbreitete Meinung hat wahrhaftig Schaden genug angerichtet. In der neuen Lage, wo es zu den wichtigsten Aufgaben der Volkskirche gehört, Zugang zur Welt der Industriearbeiter zu gewinnen, müssen derartige Hemmungen so restlos als möglich beseitigt werden. Und sie können es, denn der evangelische Berufsgedanke unterbindet gewiß nicht die Freude am kulturellen Fortschritt und sozialen Aufstieg. Und der Glaube, daß auch daraus eine Förderung des Reiches Gottes kommt, ist christlich wohlbegründet.

Aus der dargelegten Grundeinstellung heraus ist die erste und eigentliche Aufgabe der Kirche auch auf dem Gebiete des Arbeitslebens die Pflege einer wahrhaft sozialen Gesinnung im Geiste des Evangeliums. Die unchristliche Gesinnung ist es, die unser öffentliches Leben verdirbt und vergiftet. Im Zusammenhang mit der materialistischen Denkweise überhaupt ist ein unheimlich großer Mammonssinn oben und unten groß geworden, der den Menschenwert und den Lebenswert nach dem ab-

schätzt, was man hat oder nicht hat, der um jeden Preis gewinnen will, auch um den Preis des guten Gewissens, und von der Verantwortung und Verpflichtung, die der Besitz auferlegt, kaum mehr etwas weiß. Demgegenüber gilt es, so unzweideutig wie möglich die alte Wahrheit zur Geltung zu bringen, daß das Eigentum ein anvertrautes Gut ist, nicht gegeben zu beliebigem Schalten und Walten, sondern dazu bestimmt, für den Besitzer selber wie für andere eine Quelle des Segens zu sein. Ebenso unzweideutig ist auszusprechen, daß das Reichwerdenwollen um des Reichseins willen, also um des selbstsüchtigen Besitzergefühles willen, nur Schaden bringt. Gerade weil wir den sittlichen Wert des Eigentums anerkennen und den ehrlichen Erwerb gutheißen, müssen wir um so nachdrücklicher eine Gesinnung und Haltung bekämpfen, die mit Eigentum und Erwerb nur der nackten Selbstsucht frönt.

Zum andern gilt unser Kampf der Genußsucht, die sich nicht schämt, zu schlemmen und zu prassen, während Millionen darben. Was für eine seelische Roheit gehört doch dazu, um der notleidenden Menge das Schauspiel und Ärgernis des üppigen Prassens zu geben. Die Kirche versäumt etwas, wenn sie solchem Gebaren gegenüber nicht mehr wagt, als höchstens einen zahmen Protest innerhalb der Kirchenmauern. Sie müßte den Mut haben, ganz öffentlich, und wenn es sein muß, unter Nennung bestimmter Vorkommnisse, ihrer Empörung Ausdruck zu geben.

Sie darf auch die Herrschsucht nicht ungestraft lassen. Führer und Persönlichkeiten, die es wirklich sind, tun uns wahrlich auf allen Gebieten bitter not, nicht zuletzt auch im Gebiete des wirtschaftlichen und sozialen Lebens. Aber wirkliche Führer verdanken ihre Stellung ihrer geistigen und sittlichen Überlegenheit und ihren unzweifelhaften Leistungen. Autorität und Einfluß solcher Männer zu stärken, ist Recht und Pflicht. Sie selber werden ja ihr Herrschen nach gut protestantischer Art als Pflicht zum Dienen verstehen. Etwas ganz anderes ist es um die Herrschaft derer, die, gestützt auf Geld und Vorrecht, ja auf die Käuflichkeit der Menschen und der öffentlichen Meinung, ihren Nebenmenschen als bloßes Mittel für ihre selbstsüchtigen Zwecke mißbrauchen und dabei durch tönende Redensarten ihre wahren Ziele verschleiern, denen sie auf lichtscheuen Wegen zuschreiten.

Kampf auch gegen Standeshochmut und Klassenhaß. Auf Standesehre zu halten und Klassenbewußtsein zu haben, ist in Ordnung. Wer die Würde des Standes nicht wahrt und das Solidaritätsgefühl mit den Klassengenossen nicht kennt, wird wahrscheinlich nicht bloß in dieser Beziehung versagen. Aber was für unheilvolle Keime der Spaltung und Verbitterung werden in die Volksgemeinschaft hineingetragen, wenn die einen den einfachen Mann mißachten und sein Ehrgefühl verletzen, und die andern den Klassenhaß predigen und den eitlen Wahn nähren, als wäre die eigene Klasse alles und alle andern nichts. Was hat das Christentum mit Hochmut, Haß und Verhetzung zu schaffen! Es kann dem allen nur den schärfsten Kampf ansagen, den allerschärfsten da, wo solches bei seinen eigenen Vertretern und Bekennern sich zeigt.

Aber wichtiger als die Bekämpfung der unsozialen ist die Pflanzung und Pflege der sozialen Gesinnung. Ein Hauptstück davon ist die christliche Einschätzung des Menschen: der Mensch seiner Be-

stimmung nach ein Kind Gottes, nach Gottes Bild geschaffen und zur Gemeinschaft mit Gott berufen; zugleich mein Bruder, dessen Seele vor Gott genau so viel wiegt wie meine eigene, auch wenn er im Leben hundertmal unter mir stünde, mir gleich in Menschennot und Menschenschuld, und ich ihm darin gleich, daß wir alle leben von der Gnade Gottes, so hier wie dort. Der religiöse Gedanke von dem unersetzlichen Wert einer Menschenseele und von der Gleichheit aller vor Gott ist auch in sozialer Hinsicht von unvergleichlicher Kraft und Bedeutung, auch wenn daraus noch lange nicht die Folgerung der sozialen Gleichmacherei gezogen wird. Wo dieser Gedanke Wurzel geschlagen hat, da können ja die zeitlichen Unterschiede und Gegensätze gar nicht mehr als grundlegend empfunden werden. Recht verstanden ist die Predigt von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit ein unentbehrliches Stück aller christlichen Verkündigung, revolutionär nur insofern, als sie zur grundstürzenden Änderung der herrschsüchtigen, hochmütigen und selbstsüchtigen Gesinnung des natürlichen Menschen aufruft.

Das andere wesentliche Stück christlich-sozialer Gesinnung ist die Willigkeit zum Dienen und zum Opfer. Das ist ja eben, wie wir sahen, im evangelischen Berufsgedanken enthalten, daß all unsere Betätigung ein Dienen sein soll, Gottesdienst im Dienst für andere. Wem der Dienst zugute kommen soll, das ist dabei je nach Art und Umfang der Betätigung verschieden. Der kleine Mann mit verhältnismäßig einfacher und äußerlicher Arbeit wird sein Dienen darin sehen, daß er wie für sich so auch für die Seinen ein ehrlich Brot erwirbt; darüber hinaus wird er sich über den Sinn seiner Arbeit schwerlich viel Gedanken machen. Dagegen wird z. B. der Großindustrielle, wenn er recht gesinnt ist, den Sinn seines Dienens auch darin sehen, daß er den Arbeiterscharen, deren ganze wirtschaftliche Existenz von ihm abhängt, so weit irgend möglich, Brot und Auskommen schafft, ja er wird vielleicht noch weitergehend sich dem ganzen Volk, der gesamten deutschen Volkswirtschaft verpflichtet fühlen. Und einigen wenigen mag es gar gegeben sein, sich im Dienst der ganzen Menschheit zu fühlen. Aber es kommt ja nicht auf den größeren oder kleineren Umkreis dieses Verpflichtungsgefühles an, sondern darauf, daß überhaupt der Wille zum Dienen da ist und sich möglichst jeder an seinem Platz als Mitarbeiter Gottes fühlt, auch wenn er zunächst nicht sieht, inwiefern seine kleine Arbeit der großen Sache Gottes dienlich sein soll. Daraus fließt auch die Willigkeit zum Opfer, sei es in der Form des Verzichts auf an sich berechtigte Ansprüche, sei es in der Form des Einsetzens aller Kraft und aller Mittel bis zur völligen Hingabe von Hab und Gut, Gesundheit und Leben. An dem Mietlingssinn, der Arbeit und Werk im Stich läßt, sobald es ihm nicht mehr behagt, und an dem Opfersinn, der sich einsetzt und drangibt bis zum letzten, daran scheiden sich die Geister.

Aus der sozialen Gesinnung folgt die soziale Haltung und Tat. Im einzelnen wird sich diese zu verschiedenen Verhältnissen recht verschieden ausnehmen. Insofern tragen die praktisch-sozialen Folgerungen und Forderungen, sobald sie über das Allgemeinste hinausgehen, einigermaßen zeitgeschichtlichen und zufälligen Charakter. Aber es ist doch nichts Geringes, wenigstens seiner Zeit genug getan zu haben. Nur deswegen, weil sich in

Hinsicht auf das Arbeitsleben keine absoluten Normen aufstellen lassen, die immer, überall und für jedermann gültig sein müßten, auf praktische Einzelforderungen überhaupt zu verzichten, hieße, lutherisch geredet, das gerade nicht tun, was einem vor die Hand kommt. Im übrigen ist es doch recht Vieles und Wichtiges, wofür die Kirche in der jetzigen Lage einzutreten Beruf und Pflicht hat.

Achten wir zuerst auf das Arbeitsleben überhaupt. Wenn es wahr ist, und es ist wahr, daß es zuletzt auf den Menschen und nicht auf die Ware, auf die Seele und nicht auf das äußere Drum und Dran ankommt, dann muß sich die Christenheit für eine Regelung der Arbeitszeit einsetzen, bei der für die körperliche und geistige Erholung, für die Familie und für die Pflege der Seele Raum bleibt. Für oder gegen das Dogma vom Achtstundentag Partei zu ergreifen, hat ein Kirchentag keine Veranlassung. Sofern es zur Rettung des Ganzen nötig ist, über die acht Stunden hinauszugehen, müßte nach unserer Überzeugung auch dieses Opfer gebracht werden. Aber unsererseits darüber ein Urteil abzugeben, ob und inwieweit eine Erhöhung der Arbeitszeit nötig oder nicht nötig ist, läge außerhalb unserer Zuständigkeit.

Weiter, wenn wir beten, und wir tun das. „Alle redliche Arbeit laß ihren Lohn finden unverkürzt," dann haben wir auch selber die Pflicht, vor aller Öffentlichkeit für eine gerechte Entlohnung und für Beschränkung des Arbeitsgewinnes auf das sachlich berechtigte Maß einzutreten. Wie ernsthaft sich ein Luther auch mit derartigen Fragen beschäftigt hat, habe ich so recht erst aus dem Lutherbuch von Holl ersehen und mich mit einiger Beschämung gefragt, ob im Vergleich mit Luther wir Heutige nicht gar zu vorsichtig darin sind, die Einzelprobleme des wirtschaftlichen Lebens unter dem sittlichen Gesichtspunkt anzufassen, und ob insbesondere die lutherischen Christen auf Luthers Wegen wandeln, wenn sie sich in sozialen Dingen ängstlich auf bloße Gesinnungspflege beschränken. Gegen Hungerlöhne einerseits und rücksichtslose Profitmacherei und Dividendenjägerei anderseits zu protestieren, sollte das christliche Gewissen nicht den Unkirchlichen überlassen. Die Kirche braucht sich dadurch den Mund nicht verbieten zu lassen, daß man ihr sagt, sie verstehe von alledem nichts, und es gehe sie auch nichts an. Es gibt Dinge, die jeder versteht, der sie verstehen will, und wo Recht und Gerechtigkeit in Frage kommt, hat die Kirche sogar recht viel zu sagen. Wiederum, wenn es richtig ist, daß der Christ gerade im Beruf seinem Gott dient, dann besteht offenbar für jeden gesunden Menschen die Arbeitspflicht, gewiß zunächst als Gewissensverpflichtung; aber von dieser aus kommt man von selber auf die Frage, ob nicht die Gesellschaft zur Arbeit verpflichten, dann aber ihrerseits auch den Arbeitslosen für Arbeitsmöglichkeit sorgen und der Arbeitsunfähigen sich annehmen muß. Und endlich, wenn übermäßige Ausnützung der Schwachen Sünde ist, und das ist sie, dann ist es selbstverständlich, daß auch die Kirche mittun muß, wenn der Staat den Schutz der Kinder, der Jugendlichen und der Frauen in seine soziale Betätigung einbezieht.

Besondere Sorge macht das derzeitige Verhältnis von Arbeitgebern und Arbeitnehmern in der Industrie. Es hängt viel davon ab, ob die soziale Kluft noch breiter und tiefer wird, oder sich eine Verständigung an-

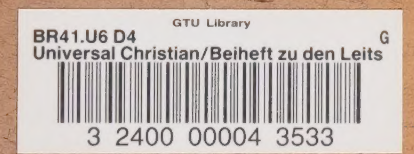
bahnt; ob sich der Arbeiterstand vom Volksempfinden und Volkstum noch weiter absondert oder wieder mehr in das Volksganze eingliedert; ob im Zusammenhang damit der Zugang für eine religiöse Beeinflussung der Arbeiterschaft vollends ganz verschlossen oder mehr eröffnet wird. Es ist nicht zuviel gesagt, daß zu einem guten Teil die Zukunft nicht bloß des Volkes, sondern auch der Volkskirche von dem Ausgang der schweren sozialen Kämpfe abhängt, in denen wir nicht erst seit heute drinstehen. Wir haben allen Grund, mit angehaltenem Atem das Auf und Ab dieses gewaltigen Ringens zu verfolgen. Dazu Stellung zu nehmen, darum kommt die evangelische Kirche je länger je weniger herum, denn keine Stellungnahme ist auch eine Stellungnahme. Einfach Bundesgenossin kann sie weder für das Unternehmertum noch für die Arbeiterschaft werden. Was sie aber kann und soll, das ist, beiden Teilen mit schlichtem Ernst die christlichen Grundsätze vorhalten, auch auf die Gefahr hin, daß sie es mit beiden verdirbt. Im einzelnen kann ich mich nach allem Gesagten mit dem Hinweis auf drei Punkte begnügen. Zum ersten: der Gedanke der Arbeitsgemeinschaft muß hochgehalten werden. Interessengegensätze zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern werden wohl immer da sein, wenigstens scheint mir das aus der Natur der Sache sich zu ergeben; und diese Gegensätze müssen eben ausgetragen werden. Aber stärker noch als das Bewußtsein des Gegensatzes muß das Bewußtsein der Arbeitsgemeinschaft sein, zu der alle, die am gleichen Werke tätig sind, sich verbunden fühlen. Es ist doch einfach nicht wahr, daß zwischen Arbeiter und Unternehmer nur Kampf und immer nur Kampf möglich ist. Wahr ist vielmehr, daß der Arbeiter nicht ohne den Unternehmer, der Unternehmer nicht ohne den Arbeiter, und beide nicht gedeihen können, wenn das Werk, an dem sie stehen, leistungsunfähig ist. Arbeitsgemeinschaft aber setzt die gegenseitige Respektierung der Person und der Rechte voraus, womit sehr viel gesagt ist. Weiter können wir nicht anders, als den Terrorismus verwerfen, der den Einzelnen in seiner wirtschaftlichen, gewerkschaftlichen, politischen und religiösen Überzeugung vergewaltigt. Es geht doch nicht an, die Freiheit des Arbeiterstandes auf die Fahne zu schreiben und gleichzeitig die Freiheit des einzelnen Arbeiters zu unterdrücken. Wir müßten es ebenso verwerfen, wenn der Versuch gemacht wird, das Recht des Arbeiters zu verkümmern, wozu insbesondere das Koalitionsrecht gehört, oder eine augenblicklich günstige Lage auszunützen, um Arbeiter brotlos zu machen, weil sie aus einem außerhalb der Arbeit liegenden Grunde mißliebig sind. Der Herrenstandpunkt muß genau so der Vergangenheit angehören, wie der Wahn, als ob nur der Arbeiter Werte schaffe, und darum von Rechts wegen eigentlich nur er zu bestimmen haben müßte.

Noch ein kurzes Wort zum Geschäftsgebaren im großen. Volkswohl geht vor Einzelwohl und erst recht vor Einzelegoismus. Gemeinsinn und Verantwortlichkeitsgefühl müssen recht schwach ausgebildet sein, wenn wirtschaftliche Verbände ihren Zusammenschluß dazu benützen, um durch eigennützige Preistreiberei übermäßige Gewinne zu erzielen und so die Allgemeinheit zu schädigen. Auch ist es ein heilloser Unfug und Mißbrauch, wenn die Übermacht des Geldes dazu benutzt wird, die öffentliche Meinung zu fälschen und Maßnahmen durchzudrücken, die wiederum auf Kosten der

Allgemeinheit nur den Geldmännern nützen. Wir Deutsche haben es nun am eigenen Leibe verspürt und verspüren es noch, welch furchtbare Macht das seelen- und gefühllose internationale Kapital besitzt, und wie skrupellos es seine Macht mißbraucht. Da haben wir aus nationalen, sozialen und sittlichen Gründen wahrhaftig alle Veranlassung, gegenüber den Geldmächten diesseits und jenseits des Ozeans auf der Hut zu sein, auf daß nicht die letzte Sklaverei noch die allerärgste werde.

Evangelische Männer und Frauen! Den unbiblischen Traum, daß irgend einmal die Welt und das Weltleben völlig verchristlicht sein werden, hegen wir nicht, und das Wort: „Die Welt liegt im Argen“ vergessen wir nicht. Aber das entbindet uns nicht von der Pflicht, mit heiligem Ernst, wo immer es sei, für die Sache Gottes und die Geltung christlicher Grundsätze einzutreten. Wenn nicht alle Zeichen trügen, ist für die deutsche evangelische Christenheit eine entscheidende Zeit im Anzuge. Da gilt es zweierlei: einmal, das letzte Ziel, der Seelen Heil und Gottes Reich, unverrückt im Auge zu behalten; dann aber auch unverdrossen in den Alltag hineinzugehen und darum zu kämpfen, daß das Evangelium unserem Volk erhalten bleibt, eine Lebens- und Gewissensmacht für die einzelne Seele, eine Richtschnur für das gesamte öffentliche Leben, auch für das Arbeitsleben der Gegenwart.

Vexilla regis prodeunt! In Gottes Namen vorwärts!


GTU Library
BR41.U6 D4
G
Universal Christian/Beiheft zu den Leits
3 2400 00004 3533

